

Wandermappe.

— Illustrierte Beilage zum —
„Gottscheer Bote“.

Nummer 8.

Gottschee, am 19. April.

Jahrgang 1907.

Des Leides Weiche.

Ein Herz, das nie gelitten,
Ich nenn es wahrhaft arm,
Und arm den, der geschritten
Durch Kummer nie und Harm.
Wer niemals sich gerungen
Durch Nacht empor zum Licht,
Wem nie ein Wurf mißlungen,
Nein, den beneid ich nicht.
Er kennt nicht jene Stunden,
Da man, berauscht vom Glück,
Die Schmerzen und die Wunden
Vergoß im Augenblick.
Ihm ging für fremde Schmerzen
Nie das Verständnis auf,
Vorbei an kranken Herzen
Schritt er in seinem Lauf.

Vorwürfe und Widerlegungen im Wahlkampfe.

Bevor die zweitnächste Nummer dieser Blätter in die Hände unserer werten Leser kommt, ist die Hauptwahlslacht vom 14. Mai in Oesterreich schon geschlagen. Wer von den vielen Parteien, oder von den mehr als 2000 Kandidaten wird in den 516 Wahlkreisen Oesterreichs, wer speziell in den 55 Kreisen Deutschböhmens, wer in Mähren, Schlessen, Nieder- und Oberösterreich, Tirol, Steiermark, Kärnten, Krain, Vorarlberg und Salzburg Sieger sein? Ueberall, ganz wenige, eine jüdische Ueberzahl aufweisende Wahlkreise Galiziens und etwa 2 in Wien ausgenommen, haben die kath. Männer die Entscheidung in den Händen, denn sie bilden die Mehrheit. Sie können durch die Wahl mitentscheiden über die künftigen Gesetze, Steuern, Alters- und Invaliditätsver-

sicherung, gewerbliche und bäuerliche Reformen, über Industriegesetze, Militärfragen, Schulwesen, Ehegesetze, Strafgesetze, Subventionen, Bahnen, Banken, Ausgleich, nationale Vorkehrungen etc. Nicht das Rasonnieren beim Bierglas hat einen Zweck, sondern die rechte, gewissenhafte Ausübung des Wahlrechtes, und um den künftigen Reichsrat wird es gewiß am besten für das ehrlich tätige christliche Volk bestellt sein, zumal auch um das deutsche Volk, wenn treu katholisch gesinnte, in den öffentlichen Angelegenheiten gut unterrichtete Männer in allen Wahlkreisen am 14. Mai gewählt werden. Gewiß ist der Katholizismus als solcher in seiner Vertretung nicht auf ganz bestimmte politische Parteien in den einzelnen Ländern und Nationen angewiesen; aber das eine ist sicher, daß jeder Katholik eine Gewissenlosigkeit oder einen Verrat begeht, der bei der Hauptwahl einem Religionsfeinde, einem Abgefallenen, einem Anhänger des antireligiösen Vereines „Freie Schule“ oder der bibelwidrigen „Ehereform“ die Stimme gibt. Nur bei Stichwahlen können praktische und tatsächliche Gründe schließlich auch, falls nicht ein Katholikenfreundlicher Kandidat in die Stichwahl kommt, für die Wahl des kleineren unter zwei Uebeln geneigt machen. Wie man sich bettet, so liegt man, wie man für den Reichsrat wählt und agitiert, so werden dessen Gesetze, dessen Mitglieder, dessen Einfluß für Volk und Staat, für Kirche und Erwerbsverhältnisse sein.

Je näher der Wahltermin kommt, desto hitziger gestaltet sich der Parteienkampf, und die Gegner der Katholiken weichen

in unehrlicher Fehde gar oft von der Wahrheit ab. Mit Entstellungen und Lügen ziehen Sozialdemokraten und völklich-nationalliberale Organe besonders gegen die rührigen Christlichsozialen los. In brüderlicher Eintracht gehen da die sonst getrennten Gegner vor.

Zunächst bringen die Gegner in Reden und Flugblättern entsetzliche Ziffern und Entstellungen über die christlichsoziale Verwaltung Wiens und Niederösterreichs. Und doch hat vor nicht langer Zeit, da die Christlichsozialen während ihrer kaum zehnjährigen Herrschaft geradezu Großartiges geleistet haben, sogar der Führer der ihnen gegnerischen „Deutschen Volkspartei“, der nunmehrige Eisenbahnminister Dr. v. Derschatta, auf dem Semmering offen erklärt: „Ohne Meid müßte auch er konstatieren, daß das Land Niederösterreich und die Stadt Wien in sozialpolitischer Hinsicht für Oesterreich und die ganze Welt mustergiltig und bewunderungswürdig dastehe.“ Als die Christlichsozialen nach hartem Ringen durch das Vertrauen der Wähler endlich den Judenliberalismus verdrängt hatten — am 8. April waren es erst 10 Jahre, daß Dr. Sueder Bürgermeister von Wien ist — fanden sie Schulden und leere Kassen vor. Was aber haben die Christlichsozialen seither Alles für Verkehr, Schulwesen, Kinder-, Kranken- und Greisenversorgung, Arbeiterschaft, Gewerbe- und Bauerngenossenschaften, Ausstellungen, Verschönerung, Wahlrechtserweiterung, Versicherungswesen etc. etc. geleistet, ohne daß die Steuern erhöht wurden! Wien und Niederösterreich haben im Gegenteil viel niedrigere

Steuern, als die „freisinnig“ oder „national“ verwalteten Kronländer und größeren Städte, die aber bei weitem für das Volk nicht so bedeutendes geleistet haben. Ein Sozialist hat sogar im Pariser Gemeinderate die mustergiltigen städtischen neuesten Einrichtungen des christlichsozialen Wien in rührendster Weise hervorgehoben. Auch aus liberalen Städten und aus dem Auslande kam man nach Niederösterreich, um die beispielduellen Leistungen der dortigen christlichdeutschen Leistungen zu studieren und sich zum Muster zu nehmen. Was wollen da alle Vorwürfe, die man den jüdischen Organen des mobilen Großkapitals und haßerfüllten judokratischen Blättern nachschwächt? Da heißt es, Dr. Sueger, die Vizebürgermeister, Landesauschüsse etc. bezögen so und so viel Gehalt, Wien habe Millionen Schulden gemacht u. s. w. Was ist aber Wahres daran? Als die Christlichsozialen vor 12 Jahren Wien endlich von den Judenliberalen eroberten, haben sich ihre Führer nicht in das ausgepolsterte liberale Nest gesetzt, sondern sich selbst die von den Liberalen angelegten Gehalte von 48.000 K für den Bürgermeister, 24.000 K für die Vizebürgermeister freiwillig auf die Hälfte erniedrigt! Und da reden die Gegner von Selbstsucht und Geldsucht! Nun muß man aber bedenken, daß aus Wien Großwien mit vielen Verstädtlichungen wurde und im Lande durch eifrige Inspektionen und Kommissionen, vor allem auch die dem Volke äußerst nützliche Einführung der Landesversicherungen für Lebens- und Altersrenten, Feuer-, Hagel-, Vieh- und Haftpflichtversicherung etc. die Arbeit gewaltig wuchs. Freilich ist das jüdische und sonstige mobile Großkapital auf die Christlichsozialen schlecht zu sprechen, weil diese ihm durch das eigene Versicherungswesen Konkurrenz bereiteten zugunsten aller Volksschichten, und ihm durch die genialen städtischen Gas-, Elektrizitäts- und Verkehrswerke Millionen entzogen und der Bevölkerung dafür Millionen einbrachten. So kommt es, daß Wiens städtische 27.000 Arbeiter besser stehen, als die einer anderen Großstadt und dort sogar die nur 6 Monate für das städtische Gaswerk mit Kohlentragen beschäftigten Tagelöhner die Altersversorgung erhielten und kein städtischer Arbeiter Wiens einen Heller für die Kranken- und Unfallversicherung zu zahlen braucht; die gut geleitete christlichdeutsche Stadtverwaltung sorgt selbst dafür.

Auch der Vorwurf der Intoleranz und des sogen. „Alerikalismus“ gegen die Christlichsozialen ist unberechtigt und

rein eine lügenhafte Vernadierung. Als vor 10 Jahren die Christlichsozialen die Herrschaft im niederöstr. Landtage antraten, bemerkte darauf die Wamtsdorfer „Oestr. Volksztg.“, und Dr. Gekmann 1896 als Landesauschuss das Schulreferat erhielt, fand er in den Archiven seit 15 Jahren von den Liberalen unerledigte Gesuche armer protestantischer konfessioneller Schulen vor. Die Liberalen hatten dieselben weder abweisen, noch auch, des Prinzipes wegen, bewilligen wollen. Was taten aber nun die Christlichsozialen? Dr. Gekmann ließ die alten Gesuche prüfen und sagte sich als Katholik: Wenn in jenen armen Gebirgsdörfern den Protestanten — es handelt sich um alte, nicht um moderne Abfallgemeinden — ihre Religion so lieb ist, daß ein lediger Holzknecht 6 fl., ein verheirateter Holzknecht 10 fl. 50 kr. für die evangelisch-konfessionelle Schule steuert, so muß man diese opferwillige Ueberzeugung achten und jene armen Schulen, die dem Lehrer nur 300 fl. und keine Pension zahlen konnten, aus Landesmitteln subventionieren. Und so geschah es seitens der nunmehrigen Christlichsozialen Mehrheit, daß jene evang. Privatschulen fortan reichlich bedacht, ihren Lehrern ein auskömmlicher Gehalt und die Ermöglichung der Pensionierung geleistet wurden. Steht dies etwa intolerant aus? Wiens Schulbudget beträgt gegen 22 Millionen K, und von den Christlichsozialen bekommt auch die Wiener evangelische Privatschule 2000 K jährlich an Subvention, und die protestantische Gemeinde in Wien erhielt vom Christlichsozialen Gemeinderat zur Restaurierung und würdigen Verschönerung ihrer Kirche in der Dorotheergasse 60.000 K. Wenn aber die Christlichsozialen so tolerant gegenüber Andersdenkenden verfahren — in religiöser Hinsicht wird auch kein gläubiger Israelit von ihnen angetastet — so können und müssen sie doch auch fordern, daß ihre eigene religiöse Ueberzeugung, da sie zumeist Katholiken sind, ebenfalls von Andersgläubigen respektiert werde. Wie sieht es aber in dieser Hinsicht bei vielen gegnerischen Blättern und Rednern und in den Organen des „Evangelischen Bundes“ aus? Gerade wir Katholiken werden darin geschmäht, unsere Priester mit Schimpfnamen belegt, jeder pflichttreue katholische Christ gleich als „Alerikaler“ oder „Ultramontaner“ vernadert. Und das sollen die Christlichsozialen alles geduldig hinnehmen! Nein, sie dulden es nicht, daß man gerade unsere katholische Religion und unsere pflicht

treuen katholischen Priester schmäht und beschimpft! — Auch in nationaler Hinsicht sind die Christlichsozialen, ohne zu heizen und andere Nationen zu stacheln und zu reizen, stets treu für das gute Recht unseres deutschen Volkes eingetreten, und das will gerade für Wien, wo jährlich gegen 50.000 Zuwanderer sich niederlassen, viel, ja sehr viel heißen, wenn Wiens deutscher Charakter gewahrt, Fremde gütlich assimilirt, und nun im Stadtstatut bestimmt wurde, daß im Bürgereid die Wahrung des deutschen Charakters der Hauptstadt verlangt wird. Die Vorwürfe gegen den leider infolge vieler Mühen erkrankten Führer Dr. Sueger, gegen welchen man den Gehalt und die — von ihm nicht begehrte und wohl nie in Anspruch kommende, in Dankbarkeit gewidmete Pension von 8000 K in gemütsrohen rot-radikalen Flugblättern vorhält — sind so niedriger Art, daß man sich nur mit Abscheu davon ablehrt. Denn wahrlich, Dr. Sueger hat, obschon Wiens Jahresbudget 178 Millionen beträgt, reine Hände; er, der geniale Advokat und Führer, könnte, wenn er gewollt hätte, Millionär sein. Aber er blieb milder bemittelt und — rein im Interesse des christlichen Volkes, weshalb ihm die dankbaren Wiener durch Sammlungen, von denen sich auch die christlichen Gewerbeleute, Beamten und Arbeiter nicht ausschlossen, zu seinem 60. Geburtstag als Ehrengeschenk über 400.000 K widmeten, die aber Dr. Sueger edelsinnig zur Altersversorgung etwa in Not gekommener Gewerksmeister und Gehilfen widmete. Die Zinsen hierfür aber würden allein schon obige Pension übersteigen. . . Was bleibt da von allen gegnerischen Vorwürfen? Nichts! Man wähle darum überall am 14. Mai treu christlich!

Segensspruch.

Es segne Gott dir Tag um Tag,
Was er an Glück dir senden mag,
Und was an Leid mag kommen,
Auf daß das Glück dein Herz erfreu',
Daß läut're deine Seele treu
Das Leid zu deinem Frommen.
Und denkst du an entschundnes Glück
Zur Zeit des Kammers still zurück,
Wird er dir leichter fallen!
Trag fest das Haupt! Erhebe Dich!
Ein jeder stehe ein für sich,
Und Gott sei mit uns allen.

Religionsfeindlichkeit der Sozialdemokratie.

„Es ist eine Lüge,“ so schreibt das sozialdemokratische Organ „Nordböh. Volksstimme“ vom 23. März 1907, „daß durch die Sozialdemokraten Religion, Thron und Altar in Gefahr ist.“

In der Wahlzeit tun in Oesterreich gewisse Sozialisten und rote Kandidaten und Blätter mitunter recht fromm, um die Wähler nicht abzustößen, wenn sie auch trotzdem manchmal noch in die altgewohnte Kälte der Religionsfeindlichkeit, des Spottes über Kirche und Priester, über Gebete zc. zurückfallen und für „Freie Schule“ zc. schwärmen. Die Religionsfeindlichkeit der Sozialdemokratie ist aber keine Lüge. Wir teilen hier einen neuesten Fall mit, wie ihn Wiener Blätter aber aus Budapest berichten:

Montag, den 8. April d. J., fand in Budapest, Nagasse 9, das Leichenbegängnis des Fleischhauergehilfen Lorenz Kühler statt.

Schon vor dem Leichenbegängnis erschienen mehrere Sozialistenführer bei der Witwe Kühlers und baten sie, ihren Gesinnungsgenossen ohne kirchliche Zeremonie bestatten zu lassen. Die Witwe, eine religiöse Frau, widersetzte sich diesem Wunsche und bezahlte die Kosten für den Geistlichen und dessen Assistenten. Der Kaplan bei der Josefstädter Pfarre, Dr. Josef Mezger, erschien nachmittags um 3 Uhr im Trauerhause, um den kirchlichen Akt zu vollziehen. Es waren viele Sozialisten erschienen; ein Teil hatte im Hofraum nicht mehr Platz und wartete auf der Straße die Ereignisse ab. Auch mehrere Mitglieder der Arbeiter-Viedertafel hatten sich beim Leichenbegängnis eingefunden. Als die Menge des Kaplans, der im kirchlichen Ornat war, ansichtig wurde, ertönten Rufe: „Nieder mit dem Pfaffen! Nieder mit dem Kuttenträger!“

Dr. Mezger ließ sich durch diesen Vorfall nicht beirren, er begab sich, begleitet von dem Kantor und dem Ministranten, in den Hof, wo die Bahre errichtet war. Die Einsegnungszeremonien nahmen anfangs ihren normalen Verlauf, aber bevor der Geistliche das Gebet für das Seelenheil Kühler's verrichten konnte, trat der Sozialistenführer R. Haas hervor und trotz des Protestes der Nächstangehörigen des Verstorbenen hielt er eine Rede, in welcher er betonte, daß die Proletarier weder an Gott noch an das Jenseits glauben, und sie nicht dulden, daß ihnen Geistliche das letzte Geleit geben. Der Arbeiter wünscht hienieden auf Erden von den Leiden erlöst zu werden, er glaubt nicht an das zukünftige Reich, an die Auferstehung und das paradiesische Leben im Jenseits. Schließlich protestierte der Redner, der mit besonderer Heftigkeit sein Glaubensbekenntnis ablegte, daß bei Kühler's Leichenbegängnis die Gefühle und die Pietät der Proletarier durch die Amtshandlung eines Geistlichen verletzt werden.

Der Kaplan ließ angesichts der Stimmung der Menge den Redner zu Ende sprechen, sodann protestierte er unter Widerspruch vieler Anwesenden gegen die Störung einer kirchlichen Funktion. Nachdem dies geschehen war, entfernte sich der Geistliche.

Das Vorgehen der Budapester Sozialdemokraten zeigt deutlich, wie diese das Schlagwort „Religion ist Privatsache“ verwirklichen.

Trotz des ausdrücklichen Wunsches der

Witwe des Verstorbenen und seiner nächsten Familienangehörigen störten die Genossen in bübischer Weise die Trauerfeierlichkeit. Das Verbrechen der Religionsstörung wird auch eine strafgerichtliche Sühne finden. Die Bestialität der Sozialdemokraten, die nicht einmal in der schwersten Stunde einer unglücklichen Familie ihren Glaubenshaß zurückstellten, beweist allen, daß es keine gemeineren und gewalttätigeren Feinde der Religion gibt als die Genossen. Wer einen Sozialdemokraten wählt oder dessen Wahl unterstützt, der begeht ein Verbrechen an seinem Glauben, der wird zum Judas, der neuerdings den Heiland kreuzigt.“

Es ist keine Lüge, daß die Sozialdemokratie religionsfeindlich ist. Verlangt doch der sozialdemokratische Parteitag zu Erfurt ausdrücklich „religionslose Zwangsschulen für alle Kinder,“ und der Sozialistenführer Abg. Aug. Bebel, der im Deutschen Reichstag offen erklärte, auf staatlichem Gebiete erstrebe seine Partei die Republik, auf wirtschaftlichem (gegenüber Privateigentum) den Kollektivismus, auf religiösem Gebiete sei sie für Atheismus (Gottlosigkeit, Gottesleugnung, Materialismus) hat außerdem am 3. Feber 1893 im deutschen Reichstag mit den Heine'schen Versen sich eingefunden: „Den Himmel überlassen wir den Engeln und den Späßen.“ Derselbe Bebel schrieb denn auch aufrichtig, während jetzt die sozialistischen Blätter den Wählern bei uns Sand in die Augen streuen und sich lammfromm geberden wollen, in anerkannter Aufrichtigkeit von seiner roten Partei: „Christentum und Sozialismus stehen sich gegenüber wie Feuer und Wasser.“ Das möge man überall bei Wahlen und bezüglich der Zeitungsbestellungen beachten!

Der ganze Mann.

Ob sie dich als ersten, ob als letzten stellen,
Auf den Ort kommt weiter gar nichts an;
Aber wo du stehst als bester gelten,
Daran zeig der Welt den ganzen Mann.

Streiflichter.

Wer ist reaktionär?

Noch nie ist mit einzelnen Wörtern so ein Schwindel getrieben worden, wie in unserer Zeit. Die listigen Judenbuben und ihre getaufte liberal-politische „Dienerschaft“ haben sich einige Fremdwörter ausgesucht, denen sie eine Bedeutung beilegen, die ihnen gar nicht zukommt und mit diesen Schlagwörtern sucht man gegen die christlichen Parteien zu heizen. Der Freisinn glaubt mit den Christlichsozialen z. B. einfach damit fertig zu werden, daß er jeden Tag neunundneunzigmal seinen Lesern beweislos wiederholt, die Christlichsozialen seien die „Totengräber des Deutschtums“, sie seien keine Deutsche, „sondern eine ultramontane, und klerikale Partei, der ihr Volkstum schnuppe ist“. Man sucht nur mit Schlagern die Wähler irrezuführen. Das Wort reaktionär soll auch so ein beständiger Steinwurf vonseite des „Freisinn“ auf die christlichen Parteien sein. Reaktion heißt

zu deutsch: Rückwirkung. Es drückt ein einfaches Naturgesetz aus, welches auch in der moralischen Ordnung Geltung hat.

Würde einfach deutsch „Rückwirkung“ geschrieben, so hätte niemand Angst vor dem Worte, so aber stellt sich jeder waschechte Liberale ein fürchterliches Gespenst vor, wenn er das Wort „Reaktion“ hört.

Was verstehen nun die liberalen, freisinnigen, roten und radikalen Judenfreunde unter Reaktion?

In Rumänien war unlängst die Revolution ausgebrochen, die inzwischen wieder beendet ist. Die Bauern wollten, von jüdischen Oberpächtern ausgefaugt, das unerträgliche Joch der Juden abschütteln. Sie sind zu Sklaven gemacht worden. Sie haben sich erhoben, um für Freiheit und für ihre Existenz zu kämpfen, zum Teil leider mit unerlaubten Mitteln. „Finstere, wilde Reaktion!“ so schreibt einstimmig die ganze Judenpresse der Erde. Den armen verzweifelten Bauern werden entsetzliche Greuelthaten angedichtet. Nichts als Lüge. Kein einziger Jude wurde ernordet, wohl aber mußten viele Bauern unter den Kugeln der Soldaten ihr Leben lassen. Warum hat wohl die Judenpresse einen so großen Lärm gemacht? Weil die schönen Geschäfte vieler jüdischer Volkshändler in Rumänien in Gefahr waren, gestört zu werden. Die weißen Christensklaven wagen sich zu rühren und Freiheit zu verlangen — hei, das ist Reaktion, schreien alle Judenliberalen. Wenn die christliche Bevölkerung die unerhörtesten und ekelhaftesten Angriffe auf ihre Religion energisch zurückweist, wenn man die Maßregelung einer solchen Presse fordert, wenn wir Christen nicht mehr dulden wollen, daß ein jeder Judenknecht unsere Religion beschimpft, dann schreit der liberale und scheinationale Chor wieder einstimmig: Reaktion! Wie froh ist man aber, wenn am Krankenbette der Arzt den besorgten Angehörigen die freudige Mitteilung macht: „Gott sei Dank, die Reaktion ist eingetreten!“ Wenn die Christen ihre Ausbeutung und Beschimpfung nicht mehr geduldig ertragen wollen, sondern sich anfangen zu wehren, dann ist „Reaktion“ vorhanden. Mag man die christlichen Parteien als reaktionär, als Rückschritler verschreien, unsere Pflicht ist, durch die Wahl stramm christlicher Abgeordneter auf gewisse Christenfeinde „rückzuwirken“, damit es nicht mehr länger andauere, daß die Judenpresse und sonstige katholikenfeindliche Presse unsere Religion begeistert und das Christentum verhöhnt oder die Religion aus der Schule und dem Eheleben zu verjagen sucht, damit es ferner nicht mehr möglich ist, daß durch den Judentwucher und gewissenlose Ausbeutung auch unsere österreichischen Bauern, Arbeiter und Kleingewerbetreibenden vollends zu weißen Christensklaven des mobilen Großkapitals werden. Es ist in Oesterreich schon weit gekommen diesbezüglich; drum endlich einmal praktisch „Reaktion“, — Rückwirkung geübt!

Magdalenens Tochter.

Novelle von Hedwig Berger.

(Nachdruck verboten.)

(Fortsetzung.)

Wie gehezt stürmte sie davon, dem Friedhofs zu. Franz versuchte vergebens sie zurückzuhalten.

„Vater, Vater, was hast Du getan?“ rief der junge Mann schmerzlich aus.

„Schweig!“ herrschte ihn Schmitt an. „Du wirst es mir einst noch danken, daß ich Dich gewaltsam von jenem Mädchen losgerissen habe. Ich will seinen Namen nie wieder von Deinen Lippen hören. Hörst Du? Nie wieder! Du wirst morgen in Deine Garnison zurückkehren, obwohl Dein Urlaub noch nicht ganz abgelaufen ist, und dort bleiben, bis Deine Dienstzeit zu Ende ist. Bis dahin werden Dir die romantischen Ideen hoffentlich vergangen sein.“

In den blauen Augen des Burschen zuckte es auf. Er wollte sprechen, aber er besann sich. Um Susannens willen war es besser zu schweigen und zu warten, bis er frei war und handeln konnte.

Bei ihrem rasenden Laufe hatte Susanna rasch ihr Vaterhaus erreicht.

Schmerz und Empörung tobten in ihr. Wieder einmal war sie gedemütigt worden um ihres Vaters willen. Ach, was hatte sie dieses Mannes wegen nicht schon alles erdulden müssen! Was konnte sie denn dafür, daß er so war und nicht anders? Hatte sie denn die Macht, ihn zu bessern, hatte sie überhaupt das Recht, sich zum Richter über ihn aufzuwerfen! Und mit welchem Rechte nahmen die Menschen an, daß sie seine niedrige Gestinnung theile?

Sie ahnte nicht, daß sich auch daheim soeben eine erschütternde Szene abgespielt hatte.

Julius Hagen war aus dem Schlafe der Trunkenheit erwacht, mit schwerem Kopfe und einem unangenehmen Gefühl im Magen. Mürrisch begab er sich in das Wohnzimmer, in dem auch das Krankbett seiner Frau stand.

Frau Magdalene sah heute besonders elend aus. Ihre Augen lagen beängstigend tief in ihren Höhlen, ihre Wangen waren leichenfahl, und ihr Atem ging röchelnd.

„Wo ist Susanne?“ kispelte sie, als sie ihres Gatten ansichtig wurde.

„Ich weiß es nicht. Sie hat das Haus verlassen. Wahrscheinlich macht sie Besorgungen,“ lautete die verdrossen gegebene Antwort.

„Hole sie mir, Julius, ich bitte Dich!“
„Wie kann ich sie denn holen, wenn ich nicht einmal weiß, wo ich sie zu suchen habe?“ entgegnete der Totengräber unge-

halten. „Solch ein unvernünftiges Verlangen kannst fürwahr nur Du stellen, Magdalene! Und wozu brauchst Du sie denn?“

„Mir ist fürchtbar schlecht, ich fürchte es geht mit mir zu Ende,“ ächzte die Kranke.

„Unsinn! Du bist fürchtbar empfindlich, das ist alles. Eine andere Frau wäre an Deiner Stelle längst aufgestanden, hätte die Schwäche abgeschüttelt, und wacker im Hause zugegriffen, dann wäre die Krankheit von selbst geschwunden. Aber Du hast ja stets darauf gesonnen, mir mit Deiner Empfindsamkeit, Deiner Melancholie und Deinen unberechtigten Ansprüchen das Leben noch unerträglicher zu gestalten, als es ohnedies ist —“

„Schilt Dich nicht, Julius, ich bitte Dich!“ Flehte die Sterbende. „In wenigen Stunden bist Du von mir auf immer befreit. Vergib mir, daß ich Dich unglücklich gemacht habe, ich habe Dich zu sehr geliebt, das war mein Verbrechen.“

Hagen erkannte nun doch, daß seine Frau vor ihrem Ende stehe, und sein Zorn machte einer rügrseligen Stimmung Platz. Neue über sein schroffes Betragen erfaßte ihn. Er kniete vor der Sterbenden nieder.

„Vergib mir, Magdalene,“ bat er. „Verzeih' meine unüberlegten Worte, sie sollten Dich nicht kränken. Ich liebe Dich ja, Magdalene, glaube mir, ich liebe Dich heute noch ebenso heiß als in unserer Brautzeit. Und Du darfst nicht sterben. Wie vermöchte ich dieses elende Leben weiterzuschleppen ohne Dich? Nein, Du darfst nicht von mir gehen, ich ertrage es nicht.“

Ein Freudenschimmer huschte über das fahle Antlitz der Sterbenden. Mit einer letzten Kraftanstrengung schob sie die erkaltenden Finger in seine Hand.

„Du liebst mich noch — Dank, tausend Dank, mein Julius!“ Kam es wie ein Hauch über ihre Lippen.

In diesem Moment riß Susanne die Türe auf. Wie erstarrt blieb sie vor der ergreifenden Gruppe stehen. Sie hatte die Situation sofort begriffen, und warf sich mit einem markerschütternden Aufschrei vor dem Sterbebette auf die Knie.

„Mutter, meine Mutter!“

Frau Magdalene wandte ihr die brechenden Augen zu.

„Susanne, Deinen — Schwur — vergiß — ihn — nicht!“ Röchelte sie. „Ghre — Deinen — guten — Vater, — zahle — meine —“

Sie konnte nicht vollenden. Ein Seufzer flog über ihre Lippen, der hagere Körper streckte sich. Magdalene Hagen war nicht mehr. Gott hatte sie barmherzig aus

einem Leben voll Leid und Jammer in ein besseres gerufen.

Und es war ein seliges Sterben für sie gewesen, denn der Mann, dem ihr letzter Gedanke gehört hatte, hatte sie seiner unveränderten Liebe versichert, hatte ihr gesagt, daß er sie vermissen werde.

Viertes Kapitel.

Ein Jahr war verfloßen.

Wieder war der Erntemonat in Meertitz eingelehrt. Wieder klirrten die Sichel, schwirrten die Sensen, und knarrten die schwerbeladenen Erntewagen den lachenden Scheunen zu. Bauern und Gestade mühten sich im Schweiß ihres Angesichtes, und dabei freuten sie sich unisono auf den Erntetanz, der nächsten Sonntag beim Glückswirt stattfinden und die sauren Wochen mit einem frohen Feste beschließen sollte. —

Auf dem Friedhofs stand die Tochter des Totengräbers bei einem frischen Grabe, und betrachtete es nachdenklich.

„Das sieht ja aus als wäre es erst gestern zugeschaufelt worden,“ murmelte sie. Die Erde ist so locker, als wäre sie soeben erst von der Schaufel gerollt. Wenn ich nicht bestimmt wüßte, daß die Mühlbäuerin schon vor vierzehn Tagen beerdigt worden ist, ich würde darauf schwören, daß der Hügel erst gestern zugeschüttet worden ist. Wie werde ich da pflanzen können? Wird sich der Hügel nicht senken, nachdem ich die Blumen gesteckt? Dann ist meine ganze Arbeit verloren. — Aber trotzdem darf ich sie nicht unterlassen. Der Mühlbauer wünscht, daß das Grab hergerichtet werde und ich muß seinen Willen erfüllen. Das Weitere hat mich nichts zu kümmern.“

Das Mädchen machte sich daran, den Hügel oval aufzuschaukeln, um ihn dann mit Grassamen besäen und mit Blumen bepflanzen zu können. Der Mühlbauer, dessen Lebensgefährtin in diesem Grabe lag, hatte ihr den Auftrag gegeben, das selbe zu pflegen und mit Blumen zu schmücken. Es pflegten dies viele Dörfler zu tun, die nachher als Entlohnung dafür einen kleinen Betrag entrichteten. Das war so eine Nebeneinnahme des Totengräbers, und jedenfalls nicht die kleinste.

Während Susanna ihrer Arbeit oblag, dachte sie an das Leichenbegängnis der hier ruhenden Bäuerin, das vor vierzehn Tagen erfolgt, und ungewöhnlich prunkvoll ausgefallen war. Hatte man sich doch erzählt, daß der Mühlbauer seine Gattin in Sammt und Seide, und mit ihrem vollen Brautschmuck in den Sarg habe legen lassen. Nun, der Mühlbauer konnte es ja haben, er war nicht arm.

Und die proziaen Bauern liebten es, auf diese Weise mit ihrem Reichtum zu prahlen.

Mit ihrem Reichtum! Susanna seufzte tief auf. Wenn sie nur einen kleinen Teil desselben besäße, wie anders könnte sich ihr Leben gestalten. Aber nein es war besser nicht daran zu denken. Es war überhaupt am besten nicht mehr an den Mann zu denken, um dessentwillen sie tödlich beleidigt worden war. Wenn sie ihn nur vergessen könnte!

Sie zuckte zusammen. Schritte näherten sich ihr, und diese Schritte, Susanne kannte sie. Der Klang derselben hatte sich so fest in ihr Ohr eingegraben, daß sie ihn unter den verschiedensten Geräuschen herausgefunden hätte.

Sie sah' auf. Nein, ihr Ohr hatte sie nicht getäuscht. Franz Schmitt stand vor ihr.

„Susanne!“ rief er leise.

Das Mädchen richtete sich hoch auf. Ein eifriger Zug legte sich um ihre kirschroten Lippen.

„Sie hier, Herr Schmitt? Was wünschen Sie von mir? frug sie förmlich.

„Das fragst Du, Susanne? Meine Militärzeit ist zu Ende, und ich komme um Dir zu sagen, daß ich Dir treu geblieben. Mein erster Weg in der Heimat führt mich zu Dir, ehe ich selbst noch die Eltern begrüßt.“

„Es wäre besser gewesen, Sie wären nicht gekommen, Herr Schmitt. Wir zwei müssen einander fremd bleiben, das wissen Sie.“

„Susanne, ist das Dein Ernst?“ rief der junge Mann schmerzlich betroffen aus.

„Meinen Sie, ich hätte die Stunde vergessen, in der mich Ihr hochmütiger Vater tödlich beschimpfte? Und wenn ich es wollte, ich könnte es nicht, denn sehen Sie, er hat mir ein Andenken an dieselbe mitgegeben.“ Sie legte die Hand an ihre rechte Wange, über die sich quer eine schmale rote Narbe zog.

„Susanne, was kann ich für meinen Vater?“

„Man macht mich ja auch für den meinigen verantwortlich,“ murmelte Susanne finster.

„Aber ich doch nicht, mein Mädchen!“ sagte Franz herzlich. „Du stehst, ich stehe treu zu Dir, und komme nun, wo ich frei und Herr meines Handelns bin, um Dir zu sagen, daß Du so bald als möglich mein Weib werden sollst.“

„Nein, nein!“ rief die Tochter des Totengräbers, und streckte abwehrend die Hände gegen ihn aus. Ich werde nie zugeben, daß Du um meinetwillen Deine Eltern und Dein Erbe aufgibst,

Franz. Du würdest es früher oder später bitter bereuen.“

Die Augen des jungen Mannes leuchteten vor Glück. Sie nannte ihn wieder „Franz“ und „Du“ — sie liebte ihn also noch, und ihr Widerstand, ihre schroffe Zurückweisung waren nur von ihrem beleidigten Stolge diktiert worden.

„Wenn aber meine Eltern in unsere Heirat willigen?“

„Das werden sie nie,“ murmelte Susanne, und kauerte sich wieder neben dem Hügel nieder.

„Wer weiß! Ich habe gute Hoffnung, daß sich unsere Lage, die ja anfangs verzweifelt schien, bald zum Guten klären wird, denn ich habe einen mächtigen Helfer gefunden; Susi, darf ich mich neben Dich setzen nun Dir zu erzählen —?“

Susanne rückte unwillkürlich beiseite. „Es ist Platz genug da,“ meinte sie schlicht.

Franz setzte sich und ergriff ihre Hand. Sie entzog sie ihm nicht.

„Vor einiger Zeit hatte ich Gelegenheit unserem Oberst einen Dienst zu erweisen,“ erzählte er. „Ein renitenter Soldat hatte nämlich sein Gewehr auf ihn angelegt. Ich warf mich dazwischen und schlug noch rechtzeitig den Gewehrlauf in die Höhe, sodas die Kugel in die Luft ging, während sie sonst unfehlbar den Oberst getödet oder mindesten schwer verwundet hätte. Herr von Ehrenfeld, schon sonst ein lieber Mann, interessierte sich seit diesem Vorfalle besonders für mich. Er drückte mir seine Dankbarkeit aus, und forderte mich oftmals auf, ihm, wenn ich Anliegen hätte, dasselbe ungescheut vorzutragen, er würde sein Möglichstes für mich tun. Unter anderem forschte er mich auch über meine Verhältnisse aus, und da konnte ich nicht anders, Schas, ich mußte ihm von Dir sprechen, von unserer Liebe und der Hartherzigkeit meines Vaters. Der Oberst lauschte mir nachdenklich. Er kannte Deinen Vater, er hatte nach seiner Aussage die Kadettenschule mit ihm besucht. „Meinen Sie nicht, daß dieser Mann noch zu retten wäre, wenn man ihn wieder in die altgewohnten Verhältnisse brächte, die er allem Anscheine nach schmerzlich vermisst?“ fragte er mich gerade zu. „Ich glaube wohl,“ gab ich zur Antwort. Der Oberst entwickelte mir nun seinen Plan, Deinen Vater in einem Pensionat unterzubringen, das nur ausgeübte Offiziere aufnimmt, und den Zweck verfolgt, diesen Herren, die, weil unverheiratet oder verwitwet, ohne Familie dastehen, inmitten von Behaglichkeit und der anregenden Gesellschaft ihrer Kameraden einen angenehmen Lebensabend zu bereiten. Allerdings ist der

Pensionspreis nicht gerade niedrig bemessen, aber,“ sagte der Oberst, die Hälfte bestreite ich gerne für meinen einstigen Kameraden, die andere werden sicher seine Verwandten tragen. Nun, wo die Frau gestorben, um derentwillen sie sich mit ihm entzweit, ist ja die Schranke gefallen, die sie von ihm getrennt, und sie werden ihn gerne wieder aufnehmen, um so lieber, wenn auch die Tochter heiratet, und ihm so entrückt wird. — Vergib, mein Lieb, wenn Dir meine Worte weh tun,“ schaltete Franz hier ein, „aber ich muß ganz offen sprechen.“

„Und Du tust recht daran,“ entgegnete Susanne, unter Tränen lächelnd, und drückte seine Hand.

„Natürlich bin ich, was die Zahlung der Pension anbetrifft, auch noch da, und werde es mir nicht nehmen lassen, meinen Teil zu tragen, wenn wir erst verheiratet sind, und ich unseren Hof übernommen habe. Und stehst Du, Susanne, bei uns ist es gerade umgekehrt. Der Stein des Anstoßes bei meinen Eltern bist nicht Du, sondern Dein Vater. Meine Mutter hat Dich sogar sehr lieb, ich weiß dies bestimmt. Sie wird mir helfen den Vater zu überreden, wenn der deintige erst entfernt ist. Und dann wirst Du doch noch Sonnenbäuerin. Bist Du mit dieser Arrangierung der Dinge einverstanden, mein Mädchen?“

„O Franz, wie kannst Du nur so fragen?“ hauchte Susanne. „Mir schwindelt vor Glück — — — Ich glaube sogar ich freue mich über das Glück meines Vaters noch mehr als über das meinige.“

„Du meinst also doch, daß Dein Vater nichts gegen unseren Vorschlag einzuwenden haben wird?“

„Im Gegenteile, er wird ihn mit Entzücken begrüßen. Und ich hoffe, er wird sich aufrufen, wenn er erst wieder unter Seinesgleichen lebt, er wird wieder der werden, der er gewesen ist, bevor er sich an meine Mutter band, ihre Schuld ist damit getilgt. O, das muß ihm die Selige im Himmel erbeten haben,“ schluckte das junge Mädchen. „Aber werden auch die Kreise, in deren mein Vater künftig leben soll, ihm seine Vergangenheit verzeihen?“

„Das frug ich den Oberst auch. Aber er sagte: Seine Pensionsgenossen kennen diese Vergangenheit nicht, und wir, die wir dieselbe kennen, werden schweigen. Es kommt jetzt nur darauf an, daß er nicht durch sein Betragen unser Schweigen vereitelt.“

„Das wird er hoffentlich nicht, murmelte Susanne. „Und wann kann sein Eintritt erfolgen, Franz?“

„Der Oberst hat bereits diesbezügliche Schritte getan, und wird mich von ihren Ergebnis benachrichtigen. Bis dahin laß

uns schweigen, auch ihm gegenüber, Susanne."

Die Tochter des Totengräbers faltete die Hände. Sie schien leise zu beten.

Franz betrachtete sie zärtlich. „Meine Susanne, mein Stebling!“ flüsterte er. „Wirst Du mich nun noch so schroff zurück, wie vorhin?“

Sie lehnte sich statt der Antwort lächelnd an seine Brust. Und eine Weile kosteten und scherzten sie, wie es eben zwei Menschen zu tun pflegen, die einander herzlich gut sind und lange getrennt waren.

(Fortsetzung folgt.)

Das christliche Jahr.

Monatskalender.

Vom 16. bis 30. April.

16. Dienstag. Benedikt Josef Sabre, Bettler (+ 1783); Turibius, Bisch. und Mart.

17. Mittwoch. Rudolf, Knabe, Mart. (+ 1287); Anicet, Papst und Mart. (+ 168). — 18. Donnerstag. Werner, Mart. — 19. Freitag. Leo IX., Papst (1054); Kreszentia, Jgf. — 20. Samstag. Sulpitius, Bischof, Gerold, Eins. (+ 878); Wicho, Bischof (+ 805).

21. Sonntag. Schutzfest des hl. Joseph. Festevang. (Luk. 3, 21-23): Jesus läßt sich mit 30 Jahren von Johannes taufen und wird für einen Sohn Josephs gehalten. — Sonntagsevangelium (Joh. 16, 16-22): Jesus erklärt, daß er über eine kleine Weile von den Aposteln scheiden werde und wieder nach einer kleinen Weile sie ihn wiedersehen werden, denn er geht zum Vater. — Johannes (Evangelist) vor der lat. Pforte (ca. 95); Johannes von Damaskus, Kirchenlehrer (+ 754); Anselm, Erzbiß. und Kirchenlehrer (+ 1109), Sonnenaufg. 4 U. 48 Min., Unterg. 7 U., Tagesl. 14 St. 2 M.

22. Montag. Soter und Cajus, Päpste u. Mär. — 23. Dienstag. Georg, Mart. (In Böhmen Adalbert, Bisch. u. Mart.) — 24. Mittwoch. (In Böhmen Georg, Mart.) — Fidelis v. Sigmaringen, Mart. (+ 1622) Egbert, Priester (+ 729). — 25. Donnerstag. Markus, Evang. (Wittprozeßion) Erwin, Bek. — 26. Freitag. Kletus (+ 91) und Marcellinus (+ 304), Päpste und Mart.; Lutpert, Mart. (+ 643). — 27. Samstag. Peregrin, Bisch. (+ 1345); Zita, Jgf. (+ 1272).

28. Sonntag. Paul v. Kreuze, Ordensstifter (+ 1775); Vitalis, Mart. (+ 62). Evangelium (Joh. 16, 28-33): Jesus erklärt, er gehe zum Vater, der ihn gesandt hat. Seinen Jüngern aber verheißt er: „In der Welt werdet ihr Bedrängnis haben; doch vertraut, ich habe die Welt besiegt.“ — 29. Montag. Petrus, Mart. (+ 1252); Robert, Abt (+ 110); Dietger, Bisch. (+ 1129). — 30. Dienstag. Katharina von Siena, Jgf.

27. April.

Der hl. Turibius, Erzbischof.

(+ 1606).

Eine der herrlichsten Biederden, welche Amerika aufzuweisen hat, ist der hl. Turibius, der Erzbischof von Lima und Apostel von Peru. Er wurde am 18. Nov. 1538 zu Majorga im Königreiche Leon (Spanien) geboren. Jedem Kinderspiel abgeneigt, ahmte er im zarten Kindesalter die Prediger nach und fand seine größte Freude im Austeilen von Almosen. Er machte aber auch glänzende

Studien zuerst zu Valladolid, dann zu Salamanca, wo sein Onkel ein berühmter Rechtslehrer war. In seinem 32. Lebensjahre wurde er Mitglied des Gelehrtenkollegiums St. Salvator in Oviedo. Mit seiner wissenschaftlichen Bildung wuchs auch seine tiefe Frömmigkeit und die Strenge seiner Buße; unter anderem machte er als Armer verkleidet barfuß eine Wallfahrt zum Grabe des hl. Apostels Jakobus nach Compostella. Im Jahre 1573 wurde er Mitglied und zwei Jahre später Präsident der Inquisition in Granada. Gleich einem hl. Petrus Arbues kannte er in dieser Stellung kein anderes Ziel als die Reinheit des hl. Glaubens, die Ehre Gottes und das Heil der Menschen. Im Jahre 1581 wurde Turibius zum Erzbischof von Lima ernannt. Nach Empfang der hl. Weihen zog er am 24. Mai 1581 unter großem Jubel des Volkes in Lima ein. Hier eröffnete sich ihm ein sehr großes Feld für apostolische Arbeiten und reformatorische Tätigkeit. In der weit ausgedehnten Diözese hatten 30 jährige innere Unruhen und eine 5 Jahre dauernde Vakanz des erzbischöflichen Stuhles fast jede religiös-soziale Ordnung aufgelöst. Mit Eifer und Klugheit begann Turibius das in der Kirchengeschichte Amerikas einzig dastehende Werk der Reform bei Klerus und Volk. Regel und Norm hierin waren ihm die Bestimmungen des Konzils von Trient, die neben dem Leben der Heiligen seine häufigste und liebste Lektüre bildeten. Die weisen Bestimmungen seiner 13 Diözesanen und seiner 3 Provinzialsynoden griffen entschieden in das Leben der Geistlichen ein, die er darin auf heilige und ideale Bahnen wies, schützten die Rechte der Kirche und des Klerus gegenüber den Eingriffen des Staates, gaben vorzügliche Maßregeln zur Hebung und Förderung der Zivilisation bei Peruanern und Indianern und zeigten der spanischen Regierung die Wege einer christlichen Politik. Manche dieser Anordnungen sind noch jetzt in Kraft. Unter unbeschreiblichen Beschwerden und häufiger Lebensgefahr bereifte Turibius zweimal seine ganze Diözese, drang bis zu den entferntesten Wohnsitzen der Indianer vor, predigte, wohin er kam, stellte Mißbräuche ab und traf heilsame Anordnungen. Ungefähr 800.000 Personen (auch der hl. Rosa von Lima) soll er das hl. Sakrament der Firmung gespendet haben. Große Sorge verbandte er auf die Seminarien, die Wohltätigkeitsanstalten und Gotteshäuser. Als er zum drittenmal sein Erzbistum bereifte, starb er selig im Herrn am Gründonnerstag 1606 zu Sagna. Dort wurde er auch beigesetzt; 1622 wurden seine heiligen Ueberreste nach Lima übertragen. Der bald nach seinem Tode eingeleitete Prozeß wurde erst unter Innozenz XI. im Jahre 1679 mit der Seligsprechung zum Abschluß gebracht; 1726 sprach Benedikt XIII. Turibius heilig und bestimmte für sein Fest den 27. April. Der Heilige hat dasselbe kirchliche Tagesgebet wie der hl. Karl Borromäus, der nur 44 Tage älter war, und dessen Leben und Wirken so viel Ähnlichkeit mit dem des hl. Turibius hat.

Rechtskunde.

Zur Durchführung der neuen Gewerbeordnung.

Die österr. Regierung hat zu der von uns ausführlich mitgeteilten neuen Gewerbeordnung nun am 11 April in der amtlichen „Wiener Ztg.“ die behördliche Auslegung einzelner Bestimmungen der Gewerbenovelle zur Belehrung der untergeordneten Behörden verlautbart. Daraus sei kurz folgendes hervorgehoben:

Bei Beurteilung des Befähigungsnachweises im Handelsgewerbe steht den Genossenschaften kein Rekursrecht zu. Die in Handelsgewerben jeglicher Art, also nicht bloß die in einem an den Befähigungsnachweis gebundenen Handelsgewerbe verbrachte Lehr- und Dienstzeit, wird als für den Verwendungsnachweis bei dem im neuen § 38, Absatz 3, angeführten Detailhandelsgewerbe anrechenbar erklärt.

Ueber Hausnäherinnen und Hausfriseurinnen wird bestimmt:

Die eingehenden Erläuterungen zum Befähigungsnachweis für die handwerksmäßigen Gewerbe enthalten unter anderem bezüglich der viel diskutierten Frage der Hausnäherinnen und Hausfriseurinnen eine Erklärung über die Grenzlinie zwischen den Kategorien der gewerbemäßigen Damenkleidmacherinnen und Damenfriseurinnen und der als häusliche Nebenbeschäftigung außerhalb der Gewerbeordnung stehenden Lohnarbeit der Hausnäherinnen und Hausfriseurinnen. Hausnäherinnen und Hausfriseurinnen, welche ohne feste gewerbliche Betriebsstätte und ohne fremde Hilfskräfte arbeiten, betreiben hienach überhaupt kein Gewerbe, sondern häusliche Nebenbeschäftigungen. Diese sind also vom Befähigungsnachweis befreit. „Dagegen,“ heißt es in der Durchführungsordnung, „ist jedoch strengstens darauf zu achten, daß derartige Beschäftigungen nicht etwa, wie dies häufig durch Ueberschreitung der angeedeutenden Grenzen erfolgt, zu unbefugter Konkurrenz gegenüber den nach der Gewerbeordnung zu behandelnden Unternehmern mißbraucht werden.“

Ueber Dienstvermittlung heißt es:

Die Regierung strebt die vollständige Ausschaltung der privaten Dienstvermittlung an und erklärt, daß dieselbe, solange sie überhaupt noch Gegenstand privater Erwerbstätigkeit ist, strengstens geregelt und überwacht werde und daß namentlich der in erster Linie erstrebenswerten Entwicklung des öffentlichen Arbeitsnachweises nicht hinderlich entgegengewirkt werde. Es wird den Gewerbebehörden zur Pflicht gebracht, bei Erteilung dieser Konzessionen, besonders da, wo Aussicht auf baldiges Zustandekommen der öffentlichen Arbeitsnachweisstellen vorhanden ist, in der Regel nur auf Widerruf zu erteilen und bei jedem Mißbrauch der Konzession mit der entschiedensten Strenge einzuschreiten.

Zeitgeschichten.

— Im Zuge verhaftet. Zu einer von Pinneberg nach Altona fahrenden Lehrerin

setzte sich eine tief verschleierte Dame und kurz vor Abfahrt des Zuges stieg auch ein Herr in den Nichtraucherabteil. Der Herr begann trotz des Widerspruchs der Lehrerin zu rauchen und bließ den Rauch absichtlich und fortgesetzt der verschleierten Dame gegen das Gesicht. Als die Dame trotz dieses wenig höflichen Benehmens stumm blieb, stand der Herr auf, gab sich als Geheimpolizisten zu erkennen, und erklärte, indem er der Verschleierten die Hand auf die Schulter legte: „Mein Herr, im Namen des Gesetzes verhafte ich Sie!“ Dann riß er „ihr“ den Schleier ab, unter dem ein Männerantlitz zum Vorschein kam. Der Verhaftete leistete seiner Fesselung keinen Widerstand. Der erstaunten Lehrerin erklärte der Beamte, daß der Verhaftete ein lange gesuchter gefährlicher Einbrecher sei. In Altona wurde der Verbrecher ins Gefängnis abgeführt.

— **Durch die Katze gerettet.** Aus Virovitica in Kroatien wird berichtet: Kürzlich brach in dem Orte Gradec im Haus des Stephan Markovic Feuer aus. In einem Lehnstuhl des Zimmers saß schlafend die achzigjährige Mutter des Markovic. Schon fingen die Kleider der alten Frau Feuer, als die neben der Alten auf dem Fußboden liegende Haustatze unruhig wurde und zu miauen begann. Hierauf begann die Katze die alte Frau an dem Rock mit den Zähnen zu zerren und schließlich sprang sie ihr in den Schoß, leckte die Hände und das Gesicht ab und kratzte die Schlafende endlich, worauf die Alte erwachte. Mit Hilfe einiger von der Alten vom Fenster herbeigerufenen Nachbarn gelang es schließlich, des Feuers Herr zu werden.

— **Das gepfändete Gebiß.** Zu einer in Hamburg wohnenden Dame kam kürzlich ein Herr und fragte, ob eine bestimmte Persönlichkeit im Hause wohne. Die Dame verneinte. Plötzlich trat der Besucher auf die Frau zu und sagte: „Sie haben da aber eine große Zahnücke. Lassen Sie, bitte, mal sehen.“ Bereitwillig öffnete die Dame den Mund, der Herr saßte hinein, zog ihr das künstliche Gebiß aus dem Munde und entfernte sich mit den Worten: „Danke sehr, ich bin von Herrn K beauftragt, sein Gebiß, das Sie noch nicht bezahlt haben, wieder zu holen. Wenn Sie 40 Mark bezahlen, stehen Ihnen die Zähne wieder zur Verfügung.“

— **Beim Brande.** Durch eine Feuerbrunst ist das italienische Dorf Vorfano unlängst eingäschert worden. Der Schaden wird auf 400.000 Lire geschätzt. Beim Brande, der hundert Häuser einäscherte, spielten sich wahrhaft groteske Szenen ab. Die Einwohner sahen dem Brande wie einem amüsanten Schauspiel zu und vergnügten sich in den Schankbuden, bis auch diese niederbrannten. Die Aufforderung, bei den Löscharbeiten mitzuwirken, beantworteten diese Musterbürger mit der Bemerkung: „Mag das Städtchen abbrennen, wir sind versichert!“ Der Bürgermeister erzählt, von sämtlichen Einwohnern, die er zum Löschen ermahnte, folgte nur ein einziger, und dieser bekannte nicht, er lösche, weil sein Weinkeller nicht versichert sei. Zweitausend Einwohner sind obdachlos.

— **Vermehrung des Hummers.** In Helgoland werden in günstigen Jahren bei 60.000 Stück Hummer gefangen. Das Durchschnittsgewicht ist etwa ein Pfund; es gibt jedoch auch größere Exemplare; selbst 11 bis 13 Pfund schwere wurden gefunden. Je größer der Hummer, desto mehr Eier hat derselbe. Ein beiläufig ein Pfund schwerer Hummer hat 8000 bis 10.000 Eier, ein vier Pfund schwerer bei 30.000 bis 36.000 Eier. Bei amerikanischen Hummern sollen selbst 90.000 bis 100.000 Eier beobachtet worden sein. Unser gewöhnlicher Flußkrebs hat höchstens 120 Eier.

— **Moderne Reliquien.** Wie wird nicht über die Reliquienverehrung in der kath. Kirche von gegnerischer Seite gemeldet. Wie unsinnig aber diese Gegner selber Reliquienkult treiben, geht aus folgendem hervor. Unter den ernstesten Reliquien, die im Museum der ungarischen Hauptstadt Zeugnis für die harten nationalen Kämpfe der Vergangenheit ablegen, wird sich ein winziger Atlaschuh seltsam genug ausnehmen: die Trophäe eines glorreichen Sieges, der vor mehr als sechzig Jahren über die Bevölkerung der königlichen Freistadt Budapest errungen wurde — von der weltberühmten Tänzerin Fanny Elsler, die im Jahre 1844 mit ihren Füßchen alle Köpfe verdrehte und einen tiefen Denker zu dem Ausspruche begeisterte: Fanny Elsler tanzt Goethe. Als die Elsler nach absolviertem Gastspiele Budapest verlassen wollte, ließ der Magistrat — damals hatte er noch Geschmac — die Göttliche nicht ziehen, ehe er ihr ein glänzendes Abschiedsmahl gegeben hatte, bei welchem Bürgermeister Szepessy zu dem offiziellen Toast aus dem Atlaschuh der großen Tänzerin trank. Diesen Schuh widmete die Elsler vor der Abreise dem Bürgermeister und schrieb ihren Namen auf den Absatz, jedenfalls eine originelle Variante der Mode, berühmte Unterschriften auf dem Fächer zu sammeln. Frau Alexandra Szepessy, die Schwiegertochter des verewigten Bürgermeisters von Budapest, sandte nun den historischen Schuh an den Stadtrepräsentanten Friedrich Glück mit der Bitte, die Reliquie an das Museum der Hauptstadt gelangen zu lassen, was nun geschehen ist.

— **Ein Blutbad auf dem Neapler Corso durch ein Automobil.** Ein Unglücksfall, wie er wohl noch nie durch ein Automobil verursacht worden sein dürfte, ereignete sich am 11. April nachmittags in Neapel auf dem Corso, der Via Nazionale, in der sich viele tausende Personen ergingen. Bei der Rückfahrt vom Corso — das herrliche Wetter hatte tausende an die Meeresküste gelockt, deren breite Fahrstraße längs des Meeres sich kilometerweit hinzieht, entwickelte sich das obligate Drängen und Schieben der vielen Hunderte von Equipagen und Einspannern. Mitten in das Gewirr von Fußgängern und Wagen raste plötzlich mit ungeheurer Geschwindigkeit ein Automobil und stieß mit einem leichten Kutschierwagen, auf dem sich zwei Personen befanden, zusammen. Der Wagen wurde beim Anpralle gänzlich zertrümmert und die beiden Insassen desselben

flogen im Bogen in die promenierende Menge. Durch den Zusammenstoß hatte der Chauffeur die Herrschaft über das Automobil verloren und das Automobil trieb mit Vollampf in die Menschenmassen. Es entstand eine wilde Panik, alles stob entsetzt auseinander, eine wilde Flucht begann. Das Automobil riß eine Reihe Personen nieder und überfuhr ein acht- und ein zehnjähriges Mädchen, einen Kutscher und drei kleine Knaben. Endlich gelang es dem Kraftwagen, der so viel Unheil angerichtet, einzufangen und abzustellen. Nun richtete sich die Wut der erregten Menge gegen dessen Insassen, den Millionär Artur Configlia, gegen zwei im Wagen sitzende Damen und gegen den Chauffeur. Die Polizei, die rasch herbeieilte, hatte die größte Mühe, diese vier Personen vor der Lynchjustiz zu retten. Die überfahrene achtjährige Virginia Barbe war bis zur Unkenntlichkeit verstümmelt und tot, der Kutscher und die übrigen überfahrenen Kinder, die ins Hospital gebracht wurden, ringen mit dem Tode. Eine Anzahl Personen ist gleichfalls mehr oder minder schwer verletzt worden.

— **Ein verbrecherischer Offiziersbursche.** Der Major Johann Landa in Wien hatte in der Person des zwanzigjährigen Infanteristen Josef Prohaska einen Offiziersburschen, wie er nicht sein soll. Eines Tages kam der Major nach Hause und der Bursche war fort. Mit ihm waren aber auch gleichzeitig die Kleider des Majors verschwunden. Der Major erstattete die Anzeige und der Bursche wurde von dem eigenen Vater dem Major überstellt. Die Kleider waren schon verschwunden, die hatte der Bursche an die Händler Salomon Richter und Jakob Sascanek verkauft. Darauf hatten sich die beiden vor dem Bezirksgerichte Landstraße wegen bedenklichen Ankaufes zu verantworten. Sie erklärten sich für unschuldig und gaben an, der Bursche habe sie in die Wohnung des Majors beschieden. Dort habe er ihnen alle Kästen aufgesperrt und habe sich benommen, wie wenn er im Auftrage des Majors handle. Sie hätten also kein Bedenken gehabt zu kaufen. Der Major als Zeuge vernommen, bestätigte, daß der Bursche die Kleider ganz ungeniert gleich in der Wohnung verhandelt hatte. Der Richter sprach die Angeklagten frei. Gegen den Offiziersburschen ist die Untersuchung beim Militärgerichte anhängig.

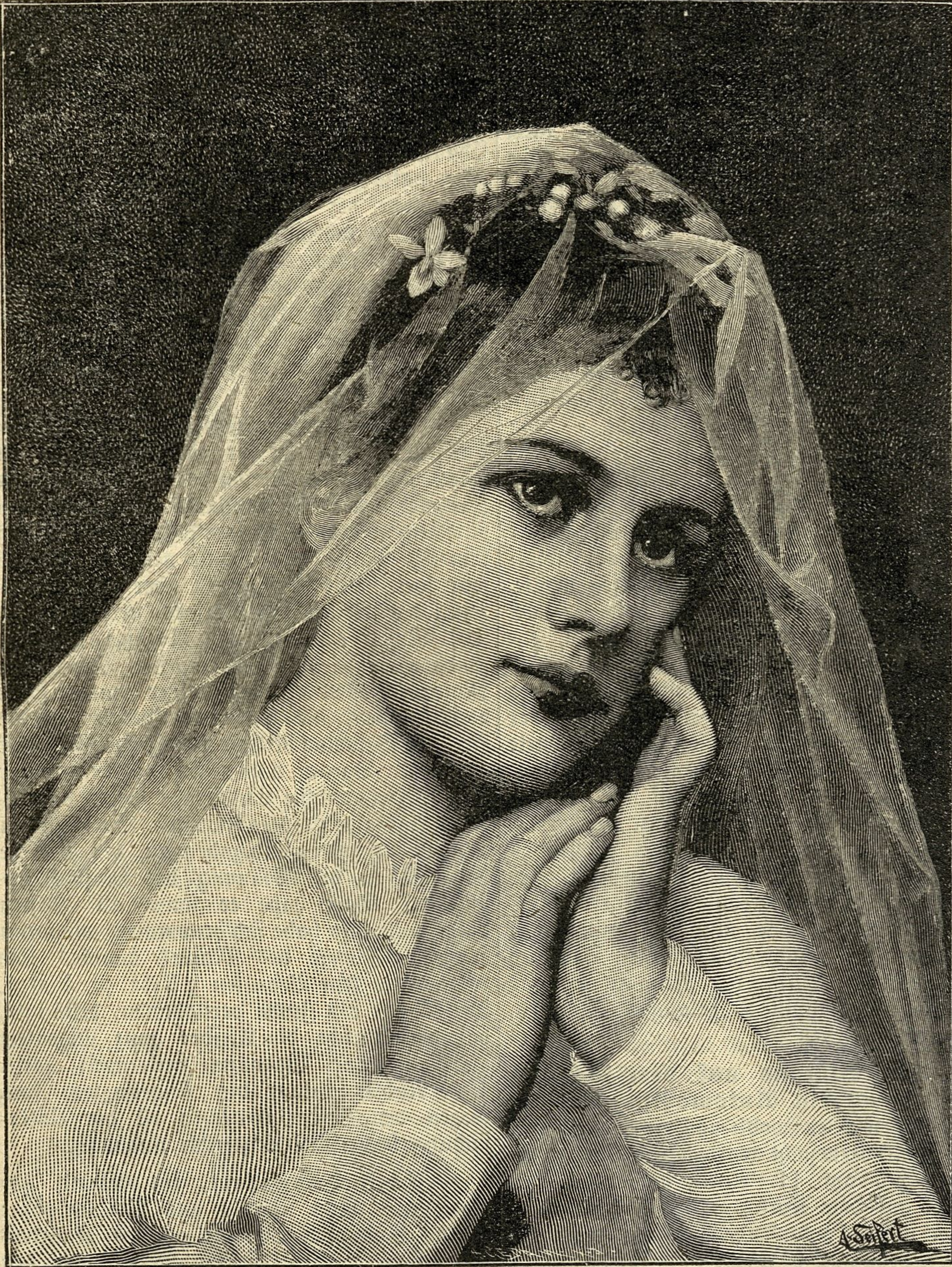
— **Ein St. bewundert, im Glend gestorben.** Man schreibt aus Philadelphia: Meta Livingston, Urenkelin des Kanzlers Livingston, welcher George Washington den Amtseid abnahm, auch eine Verwandte des reichen New-Yorker Livingston und während der 50er Jahre eine vielumworbene Schönheit, ist hier in tiefster Armut und Verlassenheit gestorben oder vielmehr inmitten ihrer Arznen, deren sie zwei Duzend hatte, buchstäblich verhungert. Sie war 78 Jahre alt. Vor einem Monat ging ihr die Schwester im Tode voraus. Nach dem Tode des Vaters verloren die Schwestern ihr ganzes Vermögen und waren zu stolz, ihre Armut zur Schau zu tragen.

Der ehrliche Finder.

„Wenn Du nur nicht so entsetzlich ungeschickt wärest“, sagte die Tochter des Oberstaatsanwaltes zu ihrem Verehrer, dem Gerichtsassessor Fritz Walden. „Das Ungeschick scheint mein Geschick zu sein, denn ich gehöre zu der bekannten Sorte Menschen, die im Grafe purzeln, auf den Rücken fallen und sich dabei die Nase brechen“. Das war des

Unmöglichkeit“, entgegnete der junge Mann zaghaft. „Dann bleibt nur die List! Ich hab's! Höre meinen Plan!“ sagte Martha. Leise raunte sie ihm die Kriegslift in's Ohr, die ihn in das väterliche Haus führen sollte. „Zwischen Tiergarten und Potsdamer Tor — merke Dir das genau! Da hast Du's gefunden.“ — „Nun jetzt bin ich orientiert.“ — „Mache nur diesmal keine Ungeschicklichkeit.“

Herr Assessor Fritz Walden beim Oberstaatsanwalt melden. Schüchtern trat er ein und verwickelte sich dabei in die Teppichfransen an der Tür. „Ich bin so glücklich,“ stammelte er, „das Armband gefunden zu haben“. Der Staatsanwalt gab seine Freude kund, rief seine Tochter. „Dein Armband ist gefunden worden“, jubelte er. Es erfolgte die zereemoniöse Vorstellung. „Ich brenne vor Begierde es wieder zu sehen,“ rief das Mädchen. Rasch griff Walden in die Rocktasche und fand es nicht. „Ach, ich habe es draußen im U. herzieher gelassen!“ rief er und eilte hinaus. „Ein seltsamer Herr,“ murmelte der Staatsanwalt. „So, da ist es,“ sagte Fritz wieder eintretend und übergab einen gut eingewickelten Gegenstand. Wer beschreibt aber das Entsetzen Marthas, als der Staatsanwalt ein Juwelenkästchen herauswickelte und seine Tochter mit einem durchbohrenden Blicke ansah. „Hast Du denn das Armband mit samt dem Futteral verloren? Wie erklären Sie diesen sonderbaren Fund?“ Von Schamröte übergossen, lachend und weinend erzählte nun die Tochter, wie es stand und sagte: „Aber ist Dir schon ein ungeschickterer Mensch vorgekommen?“ frug Martha, während der Assessor, von Angstsweiß triefend, danebenstand. Aber es löste sich alles in Wohlgefallen auf, denn Martha bekam Fritz Walden zum Mann.



Im Myrtenschmuck.

Träumend blickt sie in die Welt und sieht die Zukunft als Tage der Rosen. Nun ist das Sehnen gestillt, nun darf sie ewig vereint mit ihm bleiben, dem sie ihr Bestes, ihr Herz voll Liebe, geschenkt. In blendend weißem Kleid zieht sie, den grünen Myrtenkranz am Haupte, als Jungfrau hin zum Traualtar, um sich in Gott ewig mit dem zu verbinden, von dem sie sich ihr ganzes Lebensglück erhofft. Aber auch ernste Gedanken gehen durch ihr Herz und leuchtet auch das Glück ob dem bräutlichen Stande tausendfach aus ihren Augen, sie fühlt es, daß Liebe und Leid auch in der Ehe sich paaren werden. Die Ehe ist eine ernste Sache, die schwere Pflichten mit sich bringt, Pflichten, welche man erst dann erkennt, wenn es nicht mehr möglich ist, zurückzutreten. Und wer weiß, wird Liebe immer sie vereinen? Das Menschenherz ist ein solcher Abgrund von Unruhe, von Beweglichkeit und Flatterfuss, daß ihm morgen lästig sein kann, was er heute geliebt — morgen unerträglich, was er heute errungen — und morgen wieder unschätzbar, was er heute verworfen. Ueberdies liegt in der Natur des ehelichen Verhältnisses eine so starke Anmutung zur Selbstverleugnung beider Gatten, indem ihre Charaktere sich in einander schmiegen, ihr Wille sich zusammenfinden soll, daß es ohne gründliche Anstrengung, Kämpfe und Arbeit gar nicht abgehen kann. Wie wird das unruhige, flatterhafte Herz sich einer so mühseligen Anstrengung unterziehen, wenn es weiß, daß sie von ihm genommen werden kann und wenn es sich jung, unerfahren, leichtsinnig, leidenschaftlich wie es ist — einbildet, in einer anderen Ehe würde alles ganz anders sein. In einer

Im Myrtenschmuck.

Assessors Antwort. „Aber so kann es nicht weiter gehen, wir haben das Alter zum Heiraten und Du mußt bei uns in die Familie eingeführt werden,“ erklärte Martha. „Bei einem Oberstaatsanwalte? Ich ein simpler Assessor?“ — „Ach was, es verkehrt mancher Assessor bei uns. Papa ist gar nicht so. Es käme nur darauf an, einen Vorwand zu finden!“ — „Ja, das ist eben ein Ding der

Zwischen 3 und 4 Uhr bekommst Du das Nötige.“ Noch ein kurzer Gruß und sie trennten sich. Am andern Morgen hatte Martha ihr goldenes Armband verloren, zwischen Tiergarten und Potsdamer Tor. Da gab's erst seitens des Herrn Papa eine Strafpredigt und dann kam man überein, eine Annonce in die Zeitung setzen zu lassen. Am nächsten Tage ließ sich ein junger Mann, der

„freien Ehe“ kann kein Glück herrschen. Die Ehe ist nicht so sehr ein Fest der Herzen, sondern eine hl. unauflöbliche Verbindung, bei der im Vordergrunde die Uebernahme strenger Pflichten, im Hintergrunde das ernste unter Tränen lächelnde Glück steht, welches durch herbe Kämpfe und vielfache Selbstverleugnung gegangen ist. Darum gibt die Kirche der Ehe den Gnadenbeistand des Sakramentes und unter diesem Schutze, mit dieser Weihe ist es denn möglich, daß zwei Menschen sich fortlieben, auch nachdem die Leidenschaft ver-
rauscht und die Schönheit verblüht ist.

Vergiß es nicht!

Der gelehrte Benediktiner P. Beda Weber, der im Jahre 1850 als Stadtpfarrer von Frankfurt am Main gestorben ist, erzählt von dem Tage seiner ersten hl. Kommunion zu Vienz in Tirol, daß er nach deren Empfang von der Kirche übergücklich nach Hause gekommen sei. Seine Mutter habe es nicht erwarten können, bis er das Haus betreten habe, sondern sei ihm entgegengegangen. Sie weinte vor Freude und umarmte ihn. Sein Vater aber sagte in feierlichem Ernste nur die wenigen Worte zu ihm: „Vergiß es nicht!“ — Der Knabe befolgte, was der Vater sagte. Er vergaß nicht die Ermahnung des Vaters. Er vergaß nicht den Kommunionunterricht. Er vergaß auch den Priester nicht, der ihm den Kommunionunterricht erteilte. Dieser war ein ehrwürd. Franziskanerpater. Nachdem dieser edle Mann schon länger als 40 Jahre im Grabe ruhte, gedachte Beda Weber seiner noch in einem Buche, in welchem er schreibt: „Ich erinnere mich noch so lebhaft an diesen Ordensmann, daß ich meine, er stünde leibhaftig vor mir. — Das war die glücklichste Zeit meines Lebens. Später kam ich weit in der Welt herum und sah und lernte vieles; aber über den Katechismus geht nichts. Das ist das beste Lehrbuch und die wichtigste von allen seinen Lehren ist die Lehre vom allerheiligsten Altarssakramente. Am besten faßt man diese Lehre, wo Kopf und Herz noch gesund und rein sind. Wenn man älter wird, ach, da kommen viele Unruhen, Zerstreungen und ruchlose Beispiele. Diese und die bösen Neigungen stürmen auf das Herz ein, so daß Gefahr droht, daß man die Lehren des Katechismus überhört und sich vom Bösen fortreißen läßt. Nur das gibt einem noch einen festen Halt, wenn man die heilige Kommunion oft und würdig empfängt. — O wie glücklich war ich zurzeit der Vorbereitung auf die erste heil. Kommunion! Ich bin seitdem nicht glücklicher geworden.“

Der Königssee.

Das bairische Alpenland ist ausgezeichnet durch eine Reihe prächtiger Seelandschaften. Der schönste See darunter und überhaupt der schönste in Deutschland ist der Königssee. Er liegt 1 Stunde von Berchtesgaden 603 Meter über dem Meere, rings einge-

schlossen von 1000—1500 Meter hohen, fast senkrecht abfallenden Kalkfelsen, die im Westen zu dem doppelgipfligen, 2739 Meter hohen Watzmann emporsteigen. Im Osten erhebt sich die Kokenalp, im Süden das Steinernes Meer mit seinen Schneefeldern, 2562 Meter hoch. Der See ist 8 Kilometer lang, 2 Kilometer breit und 215 Meter tief. Sein Abfluß bildet die Salzach. Er ist auch sehr fischreich, besonders der Salm ist in ihm zahlreich vertreten.

Folgen der Schundliteratur.

Der 14-jährige Paul Lehmann aus Rottbus hatte die 14-jährige Tochter eines Ziegeleibesetzers ermordet und hatte sich bei Gericht zu verantworten. Der Knabe gestand unumwunden und ohne Reue ein, daß er das Mädchen mit voller Ueberlegung getötet habe. Das Lesen eines Hintertreppenromanes hatte den Jungen auf den Geschmack am Räuberleben gebracht. Er baute sich mit seinen Kameraden im Walde eine Höhle, regte die

versezte ihm, als es schwer verletzt am Boden lag, noch mehrere Schläge auf den Kopf. Das Mädchen erlag nach zwei Tagen seinen Verletzungen, ohne wieder zum Bewußtsein gekommen zu sein. Der Mörder floh, wurde aber im Walde festgenommen und ist aus Rücksicht auf seine Jugend zu zehn Jahren Gefängnis verurteilt worden. So wurde durch das Lesen ungeeigneter Lektüre Unglück über zwei Familien gebracht.

Der Holzsplitter.

Ein ehrlicher Amtsbote, der eine große Summe Geld bei sich trug, wurde an einem Winterabende angegriffen, erschlagen und ausgeraubt. Man fand die Leiche im Schnee, der weit umher von Blut rot gefärbt war. Der Amtmann nahm noch in der Nacht bei angezündeten Fackeln die Stätte des Verbrechens in Augenschein und da fand er einen Splitter aus einem Knotenstocke, den er unbemerkt zu sich steckte. Als er am andern Morgen in die Amtsstube ging, be-



Der Königssee.

Knaben zu Diebstählen an und kaufte Schusswaffen und Munition. Nun wollte er auch eine Räuberbraut haben und erkor dazu die kleine Milda aus. Er schrieb ihr Postkarten und einen Brief, in dem er sie aufforderte, am Sonntag an eine bestimmte Stelle zu kommen, sonst würde ihr „der Tod aus der Mündung seiner Pistole entgegenblitzen“. Diesen Satz hatte er wörtlich aus dem Schundroman abgeschrieben. Auf die Karten hat das wohlgezogene Mädchen gar nicht geantwortet, auf den Brief konnte es nicht antworten, da der Räuberhauptmann ihn abzuschicken vergaß und in einem Gesangbuch liegen ließ. Der Knabe faßte den Entschluß, das Mädchen umzubringen. Er steckte eine geladene Pistole und einen Teschin zu sich, und lauerte dem Mädchen auf, als es mit zwei jüngeren Geschwistern aus der Schule kam. Der erste Schuß versagte, der zweite ging fehl. Dann schlug der Knabe mit dem schweren Lauf auf das Mädchen ein und

merkte er mit Entsetzen, daß an des Amtsbote's Knotenstocke, der neben der Türe lehnte, ein solcher Splitter fehlte. Auf des Amtsmannes Befehl wurde der Amtsbote verhaftet. Beim Verhör leugnete er die That begangen zu haben, als aber der Splitter gezeigt wurde, der genau in seinen Knotenstock paßte, erblaßte er und gestand die blutige That, die er aus Habgier begangen. So brachte der kleine Holzsplitter den Mörder einer von keinem Menschen gesehene blutige That ans Licht.

Gott zu Ehren.

Kaiser Leopold I. ließ zum Danke für die Rettung Wiens von der Belagerung der Türken die Leopoldskirche auf dem Rahlensberge, und wegen der abgewendeten Pest die Dreifaltigkeitssäule auf dem Graben und Kaiser Karl VI. zum gleichen Danke die Karlskirche in Wien erbauen. Zum Danke der Errettung aus einer Lebensgefahr errichtete Kaiser Franz Josef I. die herrliche Botivkirche.

Aus verschiedenen Ländern.

Rom. Der französische Kirchentkampf übt seine Folgen weiter. Die dortigen katholischen Männer haben sich um die Politik und um öffentliche Betätigung des praktischen Christentums zu wenig gekümmert, vor allem auch nicht um die Förderung und Verbreitung der aufklärenden und für gute Wahlen agitierenden Presse. Nun müssen sie sehen, wie verdienstvolle Orden vertrieben, Anarchisten aber geduldet werden, wie katholische Schulen, Klöster, Kirchen und Anstalten geschlossen, herrliche Kirchen durch Freimaurer und Sozialisten in Ställe oder Gastwirtschaftssäle umgewandelt, die Kreuze und christlichen Statuen von öffentlichen Plätzen und Kommunalfriedhöfen verbannt, in den Staatsschulen Atheismus statt Religion gelehrt wird. Ein Pariser Blatt meldet, Papst Pius X. habe letztere Tage von den Bischöfen in Nizza und Chapon erfahren, daß infolge der Beraubung der Mittel und der Laueheit vieler in einigen Diözesen mehrere Pfarrensprengel vorläufig ganz aufgehoben werden müssen.

Der Schwindel mit den Abfallzahlen in Oesterreich, wie ihn das heberische bündener evangelische Organ „Wartburg“ und durch Abdruck die radikalen Blätter treiben, muß durch die Richtigstellungen des Bonifaziusvereins nun immer mehr verringert werden. Schon vor Jahren zählten die protestantischen Pastoren über 50.000; als man dann aber ständig der „Wartburg“ auf die Finger klopfte, näherte sie sich immer mehr der Wahrheit. Die diesjährige „Wartburg“-Korrespondenz macht wieder ein kostbares Zugeständnis: „Etwa die Hälfte jener, die nicht aus der katholischen Kirche übertraten, mag aus Judentaufen herrühren.“ Wir wollen das festlegen; es entspricht aber nicht der Wahrheit, „daß die andere Hälfte indirekt aus der katholischen Kirche stamme“. Ein Großteil kommt aus zugewanderten englischen Sekten, die besonders in Südoesterreich sich dem Luthertum anschließen. Die Zahl der 1906 aus der katholischen Kirche Ausgetretenen ist die geringste (3905) seit Anfang der Bewegung; die höchste (9299) war im Jahre 1901, als noch keine protestantischen Kirchen standen. Jetzt gibt es 30 neue protestantische Pfarren und 69 neue Kirchen und fast die Hälfte weniger Abfall. Die Zahl der zur katholischen Kirche Zurückgekehrten ist seit 1899 ständig gestiegen: von 675 im Jahre 1899 bis zu 1138 im Jahre 1906 und beträgt in den acht Jahren 7185. Die Verlustziffer der katholischen Kirche in diesen acht Jahren beträgt 30.444. Der Verlust ist groß genug, ob er aber den Millionen-Markausgaben entspreche, mögen die Geber selbst beurteilen. Haben sie doch im Vorjahre über 2 Millionen Mark zum Abfall von der kath. Kirche geopfert, zahlenmäßig, zumal aber moralisch, haben sie verhältnismäßig wenig erzielt. Der Kampf härtet die Katholiken in ihrer Treue und Liebe zur katholischen Religion.

Oesterreich-Ungarn.

Der Kaiserbesuch in Prag, die Wahlbewegung und die neuerliche Fortsetzung der

Ausgleichsverhandlungen der beiderseitigen Regierungen bilden gegenwärtig das politische Hauptthema. Der feierliche Besuch in Prag erfolgt mit dem Aufbot aller Pracht. Das Hofpersonal, der Fahrpark aus Wien u. sind dort in der seit Monaten in Stand gesetzten Grabschiner Hofburg schon eingetroffen. Das Programm besagt: Der greise Monarch weilt in Prag vom 15. bis 27. April. Es sind viele festliche Veranstaltungen und allgemeine Audienzen vorgesehen. Die Prager Stadtgemeinde hatte 400.000 K für die Ausschmückung der Stadt bewilligt.

Die Wahlbewegung wird immer intensiver. Sie setzt auf christlicher Seite diesmal erfreulicher Weise auch in manchen solchen Bezirken ein, wo sich früher die Katholiken gar nicht rührten, sondern im vorhinein das Feld den Gegnern der Kirche und der christlichen Erwerbstände überließen. Eine Reihe christlichsozialer Kandidaten hielten außer in Niederösterreich auch in Deutschböhmen, Mähren, Steiermark u. schon viele große, erfolgreiche Wählerversammlungen ab.

Verschiedenes. Durch einen Bergsturz bei St. Gilgen im Salzkammergut Anfang April wurde ein Schaden von etwa 1 Million Mark verursacht, wovon $\frac{2}{3}$ auf das Aera fallen; gegen 400 m Straßen- und Bahnstrecke sind im See spurlos verschwunden, 3 Foch Jungwald fortgerissen, die Bahnlinie für längere Zeit unbefahrbar. — Wegen Schneeverwehungen und Lawinstürze haben heuer mehrere Bahnen hunderttausende Kronen eingebüßt bzw. zugekehrt. — In der Reichenberger Tuchindustrie umfaßt ein ausgebrochener Streik mit anschließender Aussperrung über 5000 Arbeiter, ohne daß für einen zureichenden Streikfond gesorgt wurde. — Der Wiener sozialistische Bäckerstreik ist beendet; er war auf Terrorismus und Vertragswidrigkeit aufgebaut und erzielte weniger, als die christlichen Bäckergehilfen vor den Sozialisten erreichten. — Ueber den Ausgleich mit Ungarn sprechen magharische, sozialistische und freialldeutsche Organe sich höchst leichtfertig aus: Trennung und bloße Personalunion. Beiderseits überlegt man nicht, daß im Herzen des Monarchen allein doch nicht schroffe Gegensätze beider Staatsgebilde dauernd vereinbart werden können, das war nicht einmal bei viel geringeren Wechselbeziehungen zwischen Schweden-Norwegen möglich. Ungarn würde ohne Oesterreich auf die Bedeutung von etwas mehr als Bulgariens herabsinken; würde es da seine verschiedenen Völker vor nachbarlichen Annexionsgelüsten bewahren, bei Zollverhandlungen mächtig auftreten, im Auslande seine Emigranten erfolgreich schützen können? Und wäre Oesterreich der Friede dauernd gesichert? Darum sagen die Christlichsozialen: in Ungarn sollen außer den Juden und Magharen auch die anderen Völker mitreden und das Ziel Oesterreichs kann nur ein gerechter oder gar kein Ausgleich sein; der jetzige ungerechte, für Oesterreich nachteilige Ausgleich kann in bisheriger Form nicht fortbestehen, er muß ein gerechter und langfristiger Ausgleich sein, daß nicht beide

Reichshälften in kurzen Fristen neue schwere Erschütterungen erleiden.

Deutschland

Soziale Arbeit. Im deutschen Reichsrate debattiert man schon wieder fleißig über neue soziale Einrichtungen und Wohlfahrtsgeetze für das arbeitende Volk. Allen voran ist da das katholische Zentrum, das seine volkfreundlichen Pläne mit entschlossener Ausdauer verfolgt. — Hoffentlich bringen uns auch die demnächstigen Wahlen in Oesterreich eine starke christliche Partei, die sich für die soziale Reform mit Erfolg einsetzen kann. Möge nur jeder christliche Wähler bedacht sein, daß er einem ehrlichen christlichen Kandidaten seine Stimme gibt.

Rußland.

Immer noch blutiger Streit und Unfrieden macht das russische Volk unglücklich. In Lodz wollen die revolutionären Arbeiter die friedlichen wieder einmal am ruhigen Broterwerb hindern. In den verschiedenen Zusammenstößen und Straßenkämpfen sind schon viele Leute umgekommen. Die Arbeit in der Duma, d. i. Volksvertretung, will nicht recht vorwärts gehen; es sind zuviele böswillige Elemente darin. Die Parteien in der Duma verteilen sich folgendermaßen: Sozialisten 64, revolutionäre Sozialisten 34, Volkssozialisten 14, Arbeiterpartei 100, Mohammedaner 30, Kosaken 17, Kadetten 91, Polen 46, Partei der demokratischen Reform 1, Parteilose 50, Gemäßigte und Oktobristen 32, Monarchisten 22. Der Dumapäsident Golowin will dem Ministerpräsidenten das Recht streitig machen, auf gesetzwidrige Uebergriffe der Duma aufmerksam zu machen. Es kann leicht geschehen, daß auch diese Volksvertretung von der Regierung des Zaren aufgelöst wird. Auch Meuchelmorde kommen immer noch vor.

Balkanstaaten.

In ganz Rumänien herrscht nun wieder Ruhe. Es wird kein neuer Fall von Brandstiftung oder Plünderung mehr gemeldet. Ueberall werden zahlreiche schuldige und verdächtige Personen verhaftet und viele Führer der Bewegung festgenommen. Nach Aussage des früheren Ministers Cantacuzene sollen die über wuchernde jüdische Oberpächter erbitterten Bauern auch durch die in Rumänien verbliebenen Flüchtlinge des seinerzeit meuterischen russischen Kriegsschiffes „Potemkin“ besonders dazu aufgereizt worden sein. Aber die eigentliche Ursache ist doch die himmelschreiende Ausbeutung durch die Juden gewesen, die die Bauern in völlige Sklaverei brachten. In der liberalen Judenpresse steht freilich anders. Da werden die Bauern als wilde Bestien verleumdet, welche den Juden das mühsam (!) erworbene Hab und Gut entreißen. — Zwischen den Bauern einerseits und den Grundbesitzern und Pächtern andererseits finden nun Einigungsverhandlungen statt. Man hofft, daß die Ruhe demnächst so weit hergestellt sein wird, daß man mit den Feldarbeiten werde beginnen können.

Spanien.

Hoher Besuch. König Alfons hat in Carthagena am 10. April den Besuch des

Königs von England empfangen. Die Zusammenkunft fand auf der englischen königl. Nacht „Victoria und Albert“ statt. Auch die Königin Mutter von Spanien, Marie Christine, war anwesend. König Eduard wünschte dem spanischen Boike und seinem Königspaar einen Thronerben bei dem freudigen Ereignis, das für das Königshaus bevorsteht.

Griechenland.

König Viktor Emanuel von Italien hat dem griechischen Königshause einen Besuch abgestattet. Der italienische Außenminister Tittoni ist mitgewesen, es hat sich also jedenfalls nicht um einen bloßen Höflichkeitäbesuch gehandelt. König Viktor Emanuel und König Georg wurden überall, wo sie erschienen, von der Bevölkerung freudig begrüßt.

Zeitgeschichte.

— **Eine Schule für Wahrsagerinnen.** In der Stadt der Intelligenz und Aufklärung, in der Reichshauptstadt Berlin ist auch die Dummheit und der Aberglaube zuhause. Soll doch jetzt dortselbst eine Schule zur Förderung des Aberglaubens gegründet werden. In dem Reklamezettel, der diese Schule ankündigt, heißt es, daß „nur an vertrauenswürdige Personen weiblichen Geschlechtes“ Unterricht im Wahrsagen erteilt werden wird. Die Schule liegt in einer kleinen Straße im Norden Berlins und ist von einer alten, erfahrenen Kartendeuterin gegründet, die ihre Schülerinnen aus allen Sorten von Karten, „gewöhnlichen, spiritistischen Zigeuner- und Venormand-Karten“, die Zukunft lesen lehrt. Andere Lehrgegenstände der kuriosen Schulen sind „wissenschaftliche Chiologie“, Wahrsagen aus dem Kaffeesatz, dem Vogelflug, aus Blei und Eiern. Für das absonderliche Lesen aus den Eiern ist „eine berühmte Eideuterin“ gewonnen.

— **Wie's die Kleinen meinen.** In einer Schule Wiens gaben die Kinder in der Religionsstunde folgende Darstellungen: „Als Josef und Maria nach Bethlehem kamen, gingen sie gleich in ein Hotel, aber der Portier sagte: Es ist kein Platz mehr, es sind schon alle Zimmer besetzt. Endlich sagte ihnen ein Wachmann, daß ein leerer Stall in der Nähe sei.“ — „Die heiligen drei Könige gingen also zum König Herodes (sehr oft wird gesagt: „Herr Herodes!“) und sagten: „Sind S' so freundlich, wo wohnt denn das Jesuskind?“ Bei der Fortsetzung dieser Erzählung meinte eine Kleine: „Nein, war der Herodes aber dumm; weiß der nicht einmal, daß das Jesuskind in Bethlehem in einem Stalle geboren ist; das lernt man ja schon in der ersten Klasse.“ — Auf die Frage, warum es im Vaterunser heiße: „Unser tägliches Brot gib uns heute“, antwortete eine Schülerin: „Ich glaube, der liebe Heiland wird sich gedacht haben: Wenn ich die Apostel sagen lass', gib uns immer unser tägliches Brot, so beten sie mir morgens nichts mehr!“ „Warum nennen wir gerade das Brot?“ „Wir denken uns das Andere dazu.“ „Oder: „Damit der liebe Gott meint, wir sind recht bescheiden.“ — „Wie lange bleibt

nach der heiligen Taufe ein Kind in der Taufschuld? Antwort: Bis die Erbsünde wieder nachgewachsen ist.“ — Eine Kleine sagt mit Tränen in den Augen: „Mir ist's so zuwider, daß ich schon Sünden habe; ich hab' eh' den lieben Gott so gern, und immer stell' ich wieder was an!“ — Ein Kind sagte: „Wenn nur der Judas damals bei dem „Sturm am Meere“ ertrunken wäre, wenigstens wäre er nicht in der Hölle!“

— **Mutter und Kind von einem Motowagen erfaßt.** Der 4 Jahre alte Gottlieb Faschenbauer aus Karolinenthal wurde am 11. d. M. um halb 3 Uhr nachmittags auf der Prag-Karolinentaler-Königsstraße von einem gegen die Endstation fahrenden Motowagen erfaßt und seitwärts zu Boden geworfen. Der Knabe erlitt eine erhebliche Verletzung am Kopfe und eine Gehirnerschütterung. Als die Mutter des Knaben denselben in Gefahr sah, lief sie vom Trottoir vor den Motowagen, um ihn zu retten, wurde aber selbst durch das Trittbrett zu Boden gestoßen und blieb eine kurze Zeit bewußtlos mit einer stark blutenden Verletzung am Kopfe liegen. Der benachrichtigte Polizeiarzt leistete dem Knaben und seiner Mutter die erforderliche Hilfe und beließ beide in häuslicher Pflege.

— **Eine heldenmütige Mutter.** Frau Lafeltier bewohnt mit ihrem Gatten, einem Herrenkleidermacher, und ihren vier kleinen Kindern eine Wohnung im Quartier Traigen in Paris. In einer der letzten Nächte gerieten infolge eines Lampensturzes die Bettvorhänge in Brand und in wenigen Minuten war das ganze Zimmer ein Feuerherd. Die Ehegatten Lafeltier hatten kaum Zeit, aus dem Bette zu springen. Während der Mann zu einem Feuermelder lief, eilte seine Frau, die Flammen nicht achtend, den Kindern zu Hilfe. Viermal drang sie durch die Blut und brachte jedesmal eines der Kleinen in Sicherheit. Zwei der Kinder waren schon halb erstickt und würden ohne den Heroismus der Mutter sicher zugrunde gegangen sein. Als die Feuerwehr anlangte, war schon alles verbrannt. Sie mußte sich auf die Sicherung der Nachbarwohnungen und Häuser beschränken.

— **Der Kinematograph in der Medizin.** Professor Walter Chase, Mitglied der medizinisch-chirurgischen Gesellschaft von Edinburgh, hat den Kinematograph in den Dienst der Medizin gestellt. Das bloße Wort, ja selbst die Abbildungen sind nicht immer ausreichend, dem Studierenden von gewissen krankhaften Bewegungsphänomenen eine lebendige Vorstellung zu geben. Chase hat daher kinematographische Bilder hergestellt, welche einen vollständigen Ueberblick über die krankhaften Bewegungen geben, aus denen man gewisse Erkrankungen diagnostizieren kann. So sind z. B. alle Formen epileptischer Zuckungen dargestellt; sie allein erforderten 500 m Filme, die 22.500 mit größter Sorgfalt hergestellte Aufnahmen epileptischer Erkrankung zeigen. So bietet diese kinematographische Methode, obwohl sie sehr kostspielig ist, doch für den Unterricht eine so

außerordentliche Anschaulichkeit, daß sie wohl noch eine große Zukunft vor sich hat.

— **In der Wiege verbrannt.** Aus Tamsweg schreibt man: Das zwei Jahre alte Töchterchen des Matthias Raines vulgo Kempter in Haiden bei Tamsweg spielte dieser Tage in der Wiege mit einem Zündhölzchen. Die Eltern waren in der Stube nicht anwesend. Als der Bauer in die Stube trat, drang ihm ein starker Rauchqualm entgegen. Der Strohpolster der Wiege stand in hellen Flammen. Entsetzt stürzte der Bauer zur Wege und riß sein Kind, das noch lebte, aus dem Feuer. Die arme Kleine war aber schon am ganzen Körper mit schweren Brandwunden bedeckt. Erst abends erlag sie nach furchtbaren Schmerzen ihren Verletzungen. Erst vor einigen Wochen ist den schwergeprüften Eltern das jüngste, acht Monate alte Kind an Keuchhusten gestorben.

— **Des Kindes Engel.** Aus Blindenmarkt bei Amstetten berichtet man: Am Karfreitag nachmittags wollten die drei Kinder der Familie Nahrungsbauer in Galtbrunn zur Auferstehungsfeier nach Blindenmarkt gehen. Als sie auf dem Wege zur Kirche den Bahnkörper überschreiten wollten, fuhr soeben ein Lastzug in der Richtung gegen Amstetten, während auf dem zweiten Geleise der Schnellzug nach Wien heranbrauste. Als der letzte Waggon des Lastzuges vorbei war, gingen die Kinder, einander an den Händen führend, über die Geleise, als in einer Entfernung von kaum zehn Schritten der Wiener Schnellzug herankam. In diesem furchtbaren Augenblicke ließen die Kinder einander los. Während die beiden älteren wie gebannt stehen blieben, eilte das jüngste noch über die Schienen, als auch schon der Zug zwischen den Kindern durchfuhr. Kirchenbesucher, die Zeugen der aufregenden Szene waren, glaubten, daß das jüngste Kind jedenfalls vom Zuge zermalmt worden sei. Doch blieben alle drei unverletzt.

Surrogate.

Statt des Dramas — Einyl-Tangl,
Nervenzügel statt Musik,
Zum Ersatz für den Mangel
Edler Sitte — Schliß und Schick!
Statt der Weisheit, ernstbestritten, —
Wirres Wissen mannigfalt,
Statt der Stimme der Gewissen
Furcht bloß vor dem Staatsanwalt!
Glatte Unstund statt der Tugend,
Statt der Bildung die Dressur,
Statt der Poesie der Jugend
Pädagog'sche Unnatur!
Und das schönste Glück zu hindern,
Das ein Herz empfinden kann,
Statt des Christkind's zu den Kindern,
Kommt der fade „Weihnachtsmann“!
Statt des Hopfens — Herbstzeitlose,
Statt des Malzes — Glyzerin,
Statt der Heilung — die Morke,
Morphium als Medizin.
Kunkelrüben — Gips von Toten,
Statt des Saft's — des Zuckerrohr's,
Spott und Hohn — und ekle Toten
Statt des göttlichen Humor's.
Statt des Glaubens — Spiritismus
Viele Worte — statt der Tat,
Statt der Liebe — Egoismus —
Alles, alles — Surrogat!

Missionswesen.

Entwicklung der Mission in Kaiser-Wilhelmsland.

Auch im fernen Ozeanien sind hübsche Missionserfolge zu verzeichnen. Sechs Missionsstationen verteilen sich bereits auf die drei Bezirke Berlinhafen, Monumbo-Bogia und Alexishafen und umspannen eine Länge von 500 Kilometer. Auf dieser Strecke wohnen zahlreiche und starke Stämme und fast alle sind mit der Mission mehr oder weniger schon bekannt. Wohl nirgends ist man den Missionären feindlich gesinnt. Ueberall werden dieselben willkommen und freundlich empfangen, womit indes das stolze Selbstvergnügen und der gewöhnliche Argwohn der Heiden jedem Fremden gegenüber noch nicht ausgerottet sind. Mancherorts wurden die Missionäre dringend gebeten, sich ständig niederzulassen. Falls die Mittel nicht versagen, dürfte unter diesen Stämmen bald eine hübsche Anzahl Stationen gegründet werden.

Ihr Hauptaugenmerk richtet die Mission auf die Schule. Große Schwierigkeit bereitet den Unterricht aber das Sprachgewirre. Da sind Leute von etwa zwei Duzend verschiedener Mundarten, die untereinander wenigstens so verschieden sind als holländisch und deutsch, zumeist aber erheblich weiter von einander abweichen. Sämtliche dortige Sprachen sind zwar reich an Sachnamen, aber sehr arm an Begriffsnamen, überhaupt wenig ausgebildet und gar nicht weit verbreitet. Auf 300 Seelen kommt öfter eine Sprache und 500 bis 800 dürfte vielleicht als Durchschnittszahl gelten. So kann man in dieser Mission auf 100 Sprachen und darüber hinaus rechnen. Nach reiflicher Ueberlegung führte man als Einheitssprache die deutsche ein und dies mit Erfolg. Die Kinder und teilweise auch die Erwachsenen lernen jetzt schon gerne Deutsch und beginnen es bereits zu gebrauchen. Jedes Stück Zeitungspapier wird aufgegriffen, von dem Anfänger nach bekannten Worten sorgfältig abgesehen und von den größeren eingehend studiert. Kommen andere Deutsche dorthin, so sehen die Kinder mit Staunen und Freude, daß sie mit all diesen fremden Leuten jetzt leicht verkehren können. So ahnen die Inländer mehr und mehr die großen Vorteile, welche ihnen die Kenntnis der deutschen Sprache in Aussicht stellt. Dadurch tritt auch immer klarer hervor, daß die Missionäre mit der besten Inlandssprache nicht im entferntesten schon so vortreffliche Erfolge erzielt hätten.

Mit Ausnahme der Religionsstunden wird der ganze Unterricht in deutscher Sprache erteilt. Auswärtige Schüler widmen die erste Zeit ausschließlich der Erlernung des Deutschen. Allmählich folgen Lesen, Schreiben, Gesang, Religion, biblische Geschichte, Rechnen. Alle Kinder der verschiedenen Stämme zeigen durchgängig gute Anlagen und entwickeln sich trefflich. Mit Ausnahme des Rechnens, das sich im allgemeinen keiner besonderen Beliebtheit erfreut, brauchen die Schüler der höheren Klassen vor europäischen Kindern gleichen Schulalters

kaum zurückzustehen. In sittlicher Beziehung wird das Betragen von Monat zu Monat ordentlicher und wohlständiger. Vor allem aber werden es harmlos fröhliche Kinder, die ernstlich nach dem Besserem streben.

Als weiteres Hauptmittel für Festigung und Ausbreitung des Christentums gelten die Missionsfarmen; sie erfüllen einen doppelten Zweck. Einerseits gewöhnen sich die Eingebornen an Arbeit und nutzbringende Beschäftigung. Die Mission selbst vermag durch den Ertrag der Pflanzungen in nicht zu ferner Zeit wenigstens einen Teil der Unkosten zu decken. Dann aber, und das ist die Hauptsache, erweisen sich diese Missionsfarmen als die geeignetsten Glaubenschulen. Die meisten Arbeiter bleiben zwei oder drei Jahre und erhalten während dieser Zeit wöchentlich mehrmals Religionsunterricht und sind auch den schlimmen Einflüssen heidnischen Aberglaubens entrückt. Kehren sie sodann wieder in ihre Dörfer zurück, so besigt die Mission an ihnen ebensoviele Apostel. Die Zahl der lebenden Getauften mag sich auf 900, die der Schüler auf 450 belaufen. 14 Patres, 12 Brüder und 18 Schwestern verteilen sich auf die sechs Hauptstationen.

Erziehungswesen.

Begeisterungsfähigkeit

Erziehungsgedanken einer Mutter.

Von Käthe Selchow-Deggendorff.

(Nachdruck nicht gestattet.)

„Dein Leben sei wie zwischen Ostern und Pfingsten!“ Halb Segensspruch, halb Wunsch ist es, den mir einst eine treue Mutterhand auf das Widmungsblatt eines Buches schrieb. Das sollte heißen: Dein Lebensweg sei wie die Sonntage zwischen Ostern und Pfingsten: Jubilate! Cantate! Rogate! Exaudi! Ein Jubeln und Singen! Durch Gebet zur Erfüllung! —

In wenig Worten eine ganze Lebenskunst, die für jeden Menschen darin besteht, sich die innere Begeisterung zu erhalten. Oft scheint es fast, als wisse unsere heutige Jugend nichts davon. Blasiert, träge, ohne Freude und ohne rechte Lust eilt sie von Genuß zu Genuß. Da bleibt der Schatz ungehoben, den Geist und Herz aus der Gegenwart in frischem Empfinden und täglich neuer Werdelust entnehmen sollen. Durch unsere Zeit geht eine Richtung, die die begeisterte Hingabe an eine gute Sache hindert und in gedankenloser Trägheit oder wohlfeiler Kritik das Gemütsleben einschläfert.

Viel größer aber, als wir gemeinhin annehmen, ist die Gefahr, die darin liegt. Begeisterungslosigkeit ist immer ein Zeichen davon, daß es um die innere Gesundheit eines Menschen nicht wohl bestellt ist, daß es irgendwo im Innern fehlt.

Während der Osterferien weilten wir mit unserm Jungen-Glückskehlblatt auf einem märkischen Landgute. Dort in der Ebene hatten Schlüsselblumen und Anemonen bereits die frühlingssjunge Erde geschmückt. Eines Tages kommen alle vier ins Zimmer gestürmt, die Hände gefüllt mit diesen ersten Lenzböten.

„Au, Mutti, das war fein!“ beginnt mein Ältester, ein angehender Quartaner, seine und seiner Brüder Entdeckungsfahrten zu erzählen. In wenig gewählten, aber impulsiven Worten brach sich die überwallende Empfindung Bahn, man fühlte, sie sind so wirklich aus Herzensgrund entzückt und innerlich gepackt. Ich höre diesen Ausdruck des unverkümmerten Enthusiasmus immer gern. Aber auch unsere Jugend fängt an, sich „modern“ auszudrücken. „Es war tadellos!“ Die jugendlichen Lippen formen das neuerrungene Wort schon mit einem gewissen Stolz — als ob sie sich schon dessen bewußt wären, daß sie sich damit „gewählt“ ausdrücken, wie es sich für ein Kind des zwanzigsten Jahrhunderts ziemt. Ja, wir sind in unserer ganzen Art und Weise entschieden „gewählter“ geworden, und die Jugend steht dem Alter nicht nach — gewählter, dressierter und — unechter.

Da ist es ja ganz erklärlich, daß man Gefahr läuft, in der Welt der Alltäglichkeit zu verflachen, innerlich arm zu werden, wenn man sich seine Begeisterungsfähigkeit nicht bewahrt. Diese bildet ein Lebenskapital für gute wie für böse Tage. Es ist weder Waldeseinsamkeit noch ein wogendes Kornfeld nötig, um uns diese Begeisterung zu bringen. Eine kurze Morgen- und Abendstunde, dem Vergnügen, der Arbeit entrisen, eine halbe Stunde der Sammlung, des Gebets im Kreise deiner Familie — sollte das wirklich so unmöglich sein, zu erreichen?

An uns Mütter besonders stellt die Zeit neue Aufgaben, denen wir Rechnung tragen müssen. Wir können von unsern Kindern unmöglich verlangen, daß sie sich gegen den zersetzenden Einfluß des Zeitgeistes schützen. Ihnen Liebe geben, Liebe von ihnen nehmen, Liebe reden und auf Liebe lauschen, Liebe fassen und Liebe wecken, das ist Schutzwehr und Leben, weil so eine Innenwelt reich ist und reich macht. Eine Siegesbotin der Liebe sei die Mutter ihren Kindern. Jedes Kind ist der Prophet einer neuen Zeit. Legen wir in sein Herz unsern Glauben und unsere Hoffnung, so werden dieselben fortleben auch über unser Grab hinaus. Was Muttertreue in das Herz des Kindes hineingegeben hat, was der sittliche Ernst und die Weihe eines reinen Wandels als ein Ideal für das Leben eingepreßt hat, das ist nicht verloren. Glücklich solche Kinder! Durch Mutterhand ist ihnen der Sieg ins Herz gelegt.

Der Schlüssel zu allen großen und guten Gedanken aber ist der Glaube. Er macht unsere Hingabe persönlich und vollkommen. Nur die barmherzige Liebe macht auf die Dauer begeisterungsfähig. Sie ist die freudige Kraft in uns, die uns über die Wechselfälle des Lebens stellt. Sie bewahrt uns davor, daß wir innerlich abwirtschaften und entweder im Zweifel auf den Irrweg kommen, oder im Alltäglichen verkümmern. Welch eine Flamme und reine Blut facht sie dem Leben an! Wir können dann glücklich sein und glücklich machen.

Gesundheitspflege.

Wert der Milchnahrung.

Oft kommt es vor, daß die Kinder armer Leute viel frischer und gesunder sind, als die der Reichen. Wie kommt das. Nun wird man sagen, die reichen Leute verzärteln ihre Kinder zuviel, halten sie zuviel im Zimmer, die der armen Leute dagegen sind außer der Schulzeit meistens an der frischen Luft, laufen barfuß und sind gegen Wind und Wetter abgehärtet. So kommt es denn, daß sie frischer, stärker und gesunder sind. Das ist schon alles richtig, aber es kommt noch etwas dazu, nämlich das, daß die Kinder der weniger wohlhabenden Leute sich in der Regel mit einer einfacheren Kost begnügen müssen, und eben das ist ihr Glück. Viele wohlhabende Leute füttern ihre Kinder mit allen möglichen feinen Nahrungsmitteln und Leckereien auf, das Kind des gewöhnlichen Mannes dagegen ist froh, wenn es Brot, Milch, Quark, Obst und andere dergleichen rein natürliche Nahrung bekommt; aber gerade diese einfachen Nahrungsmittel sind zugleich die zuträglichsten, kräftigsten und gesündesten. Mancher wird darüber lachen wollen, aber damit zeigt er uns, daß er noch viel lernen müßte, um mitzureden.

Vor allen wird der Wert der Milch gern unterschätzt, und selbst Familienmütter und Hausfrauen, die sonst ihre Sache gründlich verstehen, wollen es nicht glauben, wenn man ihnen sagt, daß die Milch für jedermann eines der kräftigsten Nahrungsmittel darstellt.

Sie ist aber nicht nur das kräftigste, sondern auch zurzeit noch das billigste Nahrungsmittel.

Folgender Vergleich wird dies beweisen. Ein halber Liter gute Milch enthält so viel Nahrungsstoffe wie vier bis fünf Hühnereier, ein Ei aber hat soviel Nährwert als etwa 3 Lot Fleisch und ist sonach ein außerordentlich gutes Nahrungsmittel. Ein halber Liter Milch dürfte somit nahezu ein halb Pfund Fleisch ersetzen können. Es werden bei diesem Vergleiche viele Hausfrauen den Kopf schütteln, aber die Nahrungsmittelchemie erweist und bestätigt die Richtigkeit des Gesagten. Das Gewicht eines Hühnereies ohne Schale beträgt im Durchschnitt 47 Gramm, also bei fünf Hühnereiern 235 Gramm; 100 Gramm Eissubstanz enthalten nach Professor König 26,5 Prozent Nahrungsstoff, das heißt Eiweiß Fett und mineralische Bestandteile sowie eine Spur von Milchzucker; 235 Gramm ergeben demnach 61 Gramm Nahrungsstoff. Ein halber Liter Milch wiegt 515 Gramm; da 100 Gramm 11,5 Gramm Nahrungsstoff haben, so enthalten 515 Gramm 59,22 Gramm und zwar Eiweiß, Fett und Zucker, worunter vom letzteren 4,81 Prozent enthalten sind. Dieser Vergleich zeigt treffend, welches vorzügliches Nahrungsmittel uns in der Milch gegeben ist. Genügt sie doch im ersten Lebensjahre allein zur Erhaltung und zum Aufbau des Körpers, enthält alle Nahrungsstoffe, die zum Leben nötig sind; nur weil sie den Nährstoff in zu großen Flüssigkeitsmengen

enthält, bedarf der Mensch später der festen Nahrung. Als Getränk aber und in Verbindung mit anderen Speisen, Mehl, Kakao, Reis usw. spielt die Milch für den Körperhaushalt eine große Rolle. Und hat man auch gerade nichts anderes, so kann man doch mit einem tüchtigen Stück Brot und einem tüchtigen Topf Milch zufrieden sein, denn dabei kommt kein Mensch zu kurz.

Noch einen anderen Vorzug aber hat die Milch in Verbindung mit Brot, Mehl, Gries u. s. w. — Sie ist ein sehr mildes Nahrungsmittel, sie wirkt zugleich durstlöschend und erhöht das Blut nicht. Somit wird bei solcher Nahrung der Körper viel gesunder bleiben, als wie bei zuviel Fleischnahrung.

Wie hoch auch die übrigen Produkte aus der Milch zu schätzen sind, daran wird ja kein Mensch zweifeln wollen. Die Butter ist ja das beste Fett, das man kennt, die Sauermilch schätzt der Landmann im Sommer sehr hoch, der Quark ist ein Kraftnahrungsmittel, selbst Buttermilch und Molke spielen die erste für den Menschen selber, die letztere als Viehnahrung eine bedeutsame Rolle. In einem Glase oder Topfe frischer Milch hat man das ja alles in einem beisammen.

Sehr viele Krankheiten werden ja auch durch eine Milchkur am leichtesten kuriert und mancher schwächliche Mensch ist durch eine solche Kur wieder gesund und stark geworden.

Für Haus und Küche.

Braune eingebrannte Erdäpfel. Man macht eine braune Sauce von 1 Löffel Bratenfett und 3 bis 4 Löffel Mehl, läßt ziemlich viel feingeschnittene Zwiebel darin anlaufen, und wird selbe, nachdem man die Einbrenn mit Suppe aufgegoßen, fein verrührt. Sollte letzteres nicht ganz gelungen sein, so muß sie passiert werden. Dann gibt man nach Bedarf und Geschmack Salz und Essig, zuletzt die gekochten, in dünne Scheiben geschnittenen Erdäpfel dazu, welche, nachdem sie aufgekocht haben, sogleich angerichtet werden können. Sehr pikant werden sie, wenn man sie mit etwas Thymian, Vorbeerblatt und Pfeffer würzt.

Risotto. 5 Eßlöffel Roggerste, 10 Eßlöffel getrocknete Bohnen, Zwiebel und $\frac{1}{4}$ Kilo Schweinefleisch kocht man in Wasser und Suppe weich. Nun macht man eine lichte Buttersauce und rührt diese zu dem gekochten, dann kommt nur das Fleisch heraus und wird fein geschnitten. Aufgekocht wird es angerichtet und, mit dem Fleische bestreut, serviert.

Gebratener Hecht. Der Hecht wird rein gepuht und gesalzen, mit 1 bis 2 Stück länglich geschnittenen Sardellen gespickt und in eine Bratpfanne so gelegt, daß der Rücken nach oben kommt. Man muß den Hecht mit einigen Bratspießen am Rande der Pfanne befestigen. Nun gibt man ein großes Stück Butter, etwas grüne Petersilie, einige Zwiebeln, etwas Zitronenschale und 6 Löffel Rahm über den Hecht, worauf er unter fleißigem Begießen so lange braten muß, bis die Augen heraustreten, was un-

gefähr $\frac{1}{2}$ Stunde dauert; man legt den Fisch auf eine erwärmte Schüssel, läßt den Saft, wenn er noch weiß ist, etwas eingehen, damit er eine schöne gelbe Farbe bekommt, gießt, wenn nötig, noch einige Löffel Rahm dazu, gibt die Sauce passiert über den Hecht und gibt abgeschmalzene Kartoffeln dazu.

Beefsteaks mit Rahmsauce. Vom Lungenbraten werden zweifingerdicke Beefsteaks geschnitten, geklopft, gespickt, mit der Speckseite in Mehl getaucht und mit dieser Seite in heißer Butter schnell abgebraten, mit Rahm und etwas Suppe aufgegoßen aufgekocht, gesalzen und eingerichtet.

Für den Landwirt.

Ueber das Vorquellen des Samens.

Der Gärtner macht, soviel wir wissen, schon seit langem von der Tatsache nutzbare Anwendung, daß zur Aussaat bestimmte Samen, die man vorher eine gewisse Zeit in lauem Wasser hat quellen lassen, leichter und rascher keimen und gesündere und kräftigere Pflanzen liefern.

Was aber bei dem Gartenbau gut ist, das könnte sicher auch für den Feldbau seine großen Vorteile haben, wenn man der Sache erst näher tritt und durch eingehende Versuche feststellt, in welcher Weise man die verschiedenen Samen der Ackerprodukte zu behandeln habe, um sie für die Aussaat am besten vorzubereiten.

Aus genauen Versuchen, die Professor Dr. Kraus in Weihenstephan bei München angestellt hat, geht folgendes hervor:

1. Die vorgequellten und in feuchtem Zustande ausgelegten Samen laufen eher auf, als die aus nicht so behandelten Samen.
2. Die anfänglichen Verschiedenheiten gleichen sich zunächst so ziemlich wieder aus.
3. Die Pflanzen aus angequollenem Samen kommen aber den anderen vor und blühen meistens eher, als diese.
4. Die Pflanzen aus nicht gequelltem Samen hören zuerst zu wachsen auf, während diejenigen aus gequelltem Samen noch fortwachsen und deshalb länger werden und später reifen.
5. Im Wuchse und Blütenansatz sind die Pflanzen aus gequelltem Samen günstiger daran, als die andern; das Produktionsvermögen der Pflanzen wird durch das Vorquellen des Saatgutes gefördert.
6. Die vorgequellten Samen liefern im allgemeinen weniger Pflanzen, als die andern.
7. Gewöhnlich sind die Unterschiede zwischen den einzelnen vorgequellten Pflanzen größer, als bei den andern.

In der Hauptsache wachsen die Pflanzen vom vorgequelltem Samen rascher heran, kommen später zur Reife, geben aber mehr aus als die Pflanzen von nicht gequelltem Samen.

Der „Westdeutsche Landwirt“ gibt auch nach Dr. Eberhart an, in welcher Weise das Vorquellenlassen geschehen soll. In Wasser von 10 Grad Celsius (= 10 Grad Reaumur) soll man den Samen gegen 100 Stunden liegen lassen, länger aber auf keinen Fall, weil man sonst mehr verderben

als gut machen würde. Ist das Wasser 20 Grad Celsius (= 16 Reaumur), so soll der Samen nicht länger als 48 Stunden darin weichen. Ließe man ihn länger darin, so würde es anstatt an Keimkraft zu gewinnen, vielmehr davon verlieren.

Gemeinnütziges.

Rostflecke. Um Rostflecke zu entfernen, fülle ich ein Blechlöpfchen mit beinahe kochendem Wasser, lege den betreffenden Fleck an die Außenwand des Töpfchens fest an und reibe ihn mit pulverisiertem Kleesalz. Es ist spaßhaft, wie rasch derselbe verschwindet.

Gegen Holzwürmer. In die Nähe von Möbelstücken, die von Holzwürmern befallen sind, lege man Eickeln. Sehr bald werden die Würmer auf diese übergehen, da sie den Geruch der Eickeln sehr lieben. Man verbrennt die Eickeln, sobald sie von Würmern befallen sind und ersetzt sie durch neue.

Guten, billigen Essig kann man auf folgende Art bereiten. Eine Kanne Wasser und eine Kanne Land- oder Aepfelwein mischt man untereinander, dann gibt man einige Stückchen gewöhnliches Brot hinein und läßt dieses 8 Tage an einem warmen Orte stehen. Dann seihst man den Essig durch ein Tuch in ein Gefäß. Derselbe hält sich sehr gut.

Kastanien als Fleckseife zu benutzen. Man schält die reifen, abgefallenen Kastanien und zerstößt den weißen Kern in einem Mörser. Das so gewonnene Mehl wird auf die Flecke der Wäsche gestrichen und diese verschwinden beim Waschen der Wäsche gänzlich.

Gegen blutende Wunden ist ein ausgezeichnetes Mittel Eisenperchlorid, das in jeder Apotheke zu haben ist. Man tränkt einen Bausch von Verbandwatte damit und drückt ihn auf die Wunde. Es macht das Blut gerinnen und verschließt so die Wunde. Bei Kindern ist dieses Mittel besonders gut. Bei starken Wunden oder Blutungen hole man schleunigst den Arzt.

Flecken in silbernen Geschirren reibt man mit Essig und feingepulvertem, weißen Hirschhorn ab. Schwefel und mehrere Körper, welche ihn enthalten, machen Silber schwarz. Von gesottene Eiern erhalten silberne Geräte oft rötlich schwarze Flecken. Man braucht sie in diesem Falle nur mit Ruß abzureiben.

Büchertisch.

„Dr. Karl Lueger — 10 Jahre Bürgermeister.“ Von Franz Stauracz. 290 Seiten, Verlag W. Braumüller. Preis 3 K., geb. 4 K 20 h. — Diese inhaltvolle, mit hochinteressanten Angaben auch über die ganze öffentliche Wirksamkeit des berühmten, leider nach schwerer Krankheit noch nicht ganz genesenen christlichen Führers und Volksmannes ausgestattete Lebensschilderung wird nicht bloß vielen aus dem christlichen Lager, sondern auch vielen Gegnern ein willkommenes, aufklärendes Buch sein. Es wird sicher viele Leser finden!

NB. Alle hier erwähnten Bücher, wie auch sonstige empfehlenswerte Broschüren, Zeitschriften, Kalender, Gebetbücher mit kleinem und großem Drucke, Schulbücher aller Art, Atlanten, Fahrpläne, Musik-, Gesang- und Theater-Literatur zc. können jederzeit durch die Buchhandlung *Umbro Pitz* in *Wärnsdorf* bezogen werden.

Buntes Allerlei.

Er hat Recht.

Ein Buchhändler empfiehlt einem Kunden ein Buch über Hypnose und Suggestion: „Mein Herr, ich selber bin durch dieses Buch zum Hypnotiseur geworden, kann Ihnen daher aus eigener Erfahrung versichern, daß man im Besitze der darin geschilderten Methode jeden Menschen beliebig beeinflussen kann.“ Kunde: „Ja, warum können Sie mich denn nicht beeinflussen, das Buch zu kaufen?“

Nicht überlistet

Dem Mauschel will der Bärenwirt einen Schimmel anhängen, der ein wenig blind ist. Der Mauschel wollte den Gaul erst sehen. — „Geh' nur hinter in' Stall, da steht er.“ Der Stall ist finster, da sieht er's nicht, wie blind er ist, dachte der Bärenwirt. „Nu, Mauschel,“ sagte der Wirt, als der Jude wiederkam, hast du den Schimmel gesehen? — „Jo“ sagte dieser, „ich hob'n g'geh'n, aber er hat mich nit g'seh'n.“

Zur Kirmes.

Ein Bauernjunge war bei seinem Paten zur Kirmes gewesen. Bei seiner Heimkehr sagte sein Vater zu ihm: „Nun, Friße, da bist Du ja; wie warsch?“ — „Nu scheene.“ — „Was habt ihr denn gegessen?“ — „Schweinebraten!“ — „Nu, das war ja was für Dich, da hast Du gewiß recht zugelangt?“ — „Ne.“ — „Warum denn nicht, 's ist ja sonst Dein Leibessen.“ — „Er war su fett. Mer kunnt'n gar nicht essen.“ — „Nu, was habt Ihr denn da gemacht?“ — „Mer aß'n doch.“

Widerspruch.

Gräfin: „Bitte, nehmen Sie doch einen dieser Aepfel!“ — Baron: „Sie sind sehr freundlich, ich kann aber leider das Obst nicht vertragen.“ — Gräfin: „Ich habe sie selbst gezogen, und Sie können sich darauf verlassen, sie sind außerordentlich süß.“ — Baron: „Nun, dann muß ich schon einmal in den sauer'n Aepfel beißen.“

Unliebsame Verwechslung.

Ein Herr, der mit dem nächsten Zuge abreisen will, schickt den Kellner zum Barbier, um sich schnell noch vorher rasieren zu lassen, dieser bestellt ihn auf das Zimmer des Fremden, Nr. 43. Der Barbier stürzt mit großem Eifer, sein Handwerkzeug unter'm Arm, in das Hotel, verwechselt aber in der Eile die Zimmernummer und klopft an Nr. 41 an. „Herein!“ schallt es von innen. Ein mit Studieren beschäftigter Herr bittet den eintretenden Barbier, einen Augenblick Platz zu nehmen, indem er ihn fragt, ob er schon gefrühstückt habe, worauf dieser mit „Nein“ antwortet und sich in der Stille wünscht, daß seine übrigen Kunden auch so freundlich sein möchten. „Das ist mir lieb,“ sagte der andere und holt eine große Flasche hervor, aus der er dem vergnügt schmunzelnden ein Liqueurgläschen voll einschenkt, welches jener mit vielem Behagen austrinkt. Nach einer kleinen Weile füllt der Herr das Gläschen noch einmal, das der Barbier dem andern folgen läßt und sagt zu ihm: „So gehen Sie jetzt nur ruhig nach Hause, leben Sie biät und halten Sie sich warm; in höchstens

24 Stunden werden Sie ihren Bandwurm los sein, die Schuldigkeit beträgt 5 Mark!

Geliche Wahrzeichen.

Geht ein Herr und eine Dame, und der Herr sieht gerade vor sich hin, so ist es Mann und Frau. Sieht der Herr auf die Dame herab oder spricht emsig mit ihr, so ist es nicht Mann und Frau. — Sieht ein Herr im Theater neben einer Dame und mustert Parquet und Parterre, so ist es Mann und Frau. Sieht er halb ihr zugewendet und sieht bald auf die Bühne, bald auf sie, so ist es nicht Mann und Frau. — Fällt einer Dame der Handschuh herab und ein Dritter hat bequem Zeit ihn aufzuheben, so ist es Mann und Frau. Bückt er sich wie der Blitz und hebt ihn im Fluge auf, so ist es nicht Mann und Frau.

So kommts.

Es fuhr ein Nutel durch das Land,
Dem hat man staunend nachgeblickt;
Denn weil es ganz vernünftig fuhr,
Hielt man den Nutler für verrückt.

(Meggend. Blätter.)

Wie die Spartaner die Trunksucht bekämpften.

Die Spartaner waren ein heidnisches Volk in Griechenland; wollten sie ihren Kindern einen recht sichern Widerwillen gegen die Trunksucht einprägen und sie dadurch vor diesem Laster abschrecken, so stellten sie ihnen einen berauschten Menschen vor. Der erbarmungswerte Zustand eines solchen Elenden machte auf die Kinder nicht selten einen so großen Eindruck und erfüllte sie mit einem derartigen Abscheu, daß sie ihr ganzes Leben sich sorgfältig vor dem Laster hüteten.

Lustige Gde.

Darum. Vater (eines Schusterlehrlings): „Du hast doch früher nicht so viele Liebe von der Meisterin kriegt . . . wie kommt das, daß sie Dich jetzt so oft haut?“ — Schusterlehrling: „Ja, der Meister is krank!“

Häuslicher Friede. Dame: „Seit vierzehn Tagen rede ich mit meinem Mann kein Wort mehr.“ — Herr: „Dann lebt Ihr ja im schönsten Frieden.“

Die strenge Mutter. „Es tut mir in der Seele weh, daß ich Dich wegen Deiner Ungezogenheit strafen muß, Willy — aber wenn Du hübsch still hältst, kriegst Du nachher einen Bonbon!“

Druckfehler. Arthur warf der Gräfin noch einen Handk.ä.ß zu und verschwand. — Das Kameel soll das einzige Tier sein, welches nicht schwimmen kann; kommt es ins Wasser, so legt es sich auf den Rücken und sin, g't.

Auf folgende Rätsellöser entfielen Preise: Ant. Heidl, D.-Borau, Tepl; M. Bergmann, St. Leonhard, Kärnten; Ther. Schmidt, Mariaschein; Karl Luschitz, Güntersdorf; Ufr. Schaffer, Görkau.

Rätsel-Aufgaben.

Zusammenstell-Rätsel.

J. W., Oberlehrer.

Aus den Silben: a, dis, dol, dur, fi, for, gang, ha, i, la, laus, mel, magh, neb, ne, o, ra, rom, ti, wolf, sind 8 Wörter zu bilden, deren Anfangsbuchstaben von oben nach unten gelesen den Namen eines Erfordernisses ergeben, das auch ge-

hörig unterstützt, das frohe Ziel fördert, welches die Endbuchstaben von unten nach oben gelesen, benennen. Die Bedeutung der Wörter ist: 1. Männername, 2. Frauenname, 3. Insel, 4. Männername, 5. Muster, 6. Stadt in Irland, 7. Stadt in Deutschland, 8. Stadt in Irland.

Rebus.

A. B.

Derp Art Ei Enz k a m
 Marsch h a f

Anlaut-Rätsel.

R schützt das, was Du verschließeßt,
 T hilft zu dem, was Du genießeßt,

Es kann Geheimnis Dir verdecken,
 Auch viel Vertrauen erst erwecken.
 B siehst Du viele Häuser decken,
 Sp hilft Dir, Dich selbst erkennen.
 Wer kann recht leicht mich nennen?

Auflösungen der Rätsel aus voriger Nummer:

1. (Rebus.)
 Dein Freund ist oft Dein Feind.
2. (Ziffernrätsel.)
 Hund, Ahne, Uhu, Sahne, Bund, Ode, Dose,
 Esau, Nase. — Hausboden.
3. (Rätsel.)
 Verschieden.

Kaninchenzucht.

Das illustrierte Buch von Alfred Russo samt Preis- u. Adressenliste von Kaninchen-Lieferanten und Fachzeitschriften (Preis 1 K 35 h) sowie die kurze Anleitung samt Kalender (Preis 45 h) versendet die

Sektion für Kaninchenzucht
 der k. k. Landwirtschafts-Gesellschaft
 in Wien.

Dieselbe besorgt gleichfalls Verkäufe von Zucht- und Schlacht-Kaninchen und Fellen.

Sonig

feinst, garantiert naturrein, K 7.— das 5 Kilo-Postkollie per Post portofrei gegen Nachnahme. — Gleichzeitig empfehle ich meinen vorzüglichen

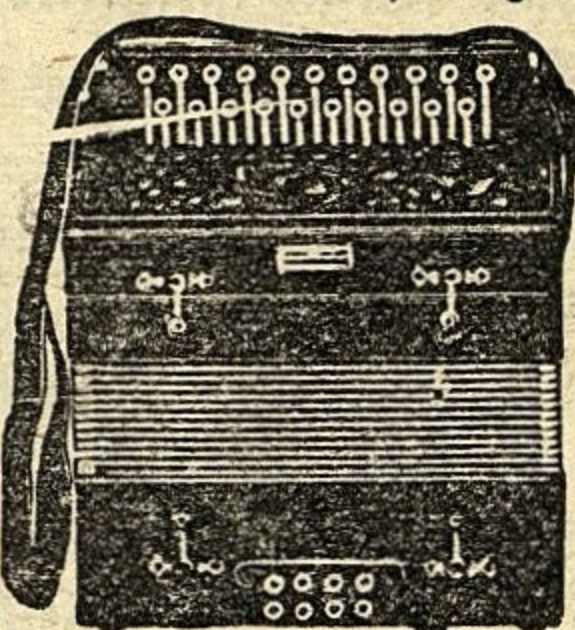
Eigenbau-Wein

zu den billigsten Preisen.

Ed. Rittinger, Merseburg.

MEINEL & HEROLD

Harmonikafabr., Klिंगenthal (Sa.) No. 129 M



lief. als Spezialität Zugharmonikas, 2, 3, 4, 6, 8 chörig, 1, 2, 3reih., in über 130 Num. staunend billig u. doch gut. Bändelions, Mundharm., Drehorgeln, Violinen, Zithern, Okarina, Garant.: Zurüch. u. Geld retour.

Neuester Katalog an Jedermann. frei.

Sonig-Verkauf!

Wabenhonig

Sehr schönen per Kilo zu 2 K 40 h. Bei Abnahme von 3-5 kg franko per Nachnahme versenden

Gebrüder Zohner

Grundbesitzer und Bienenzüchter in Kreuz (Post Eulenberg) via Sternberg, Mähren.

Maschinenschlosser

tüchtige, welche mit der Feile gut umgehen können, werden aufgenommen und dauernd beschäftigt. Strickmaschinenbranche bevorzugt. **Strickmaschinenfabrik M. Wedermann, Wien VI., Mariahilferstr. 45**

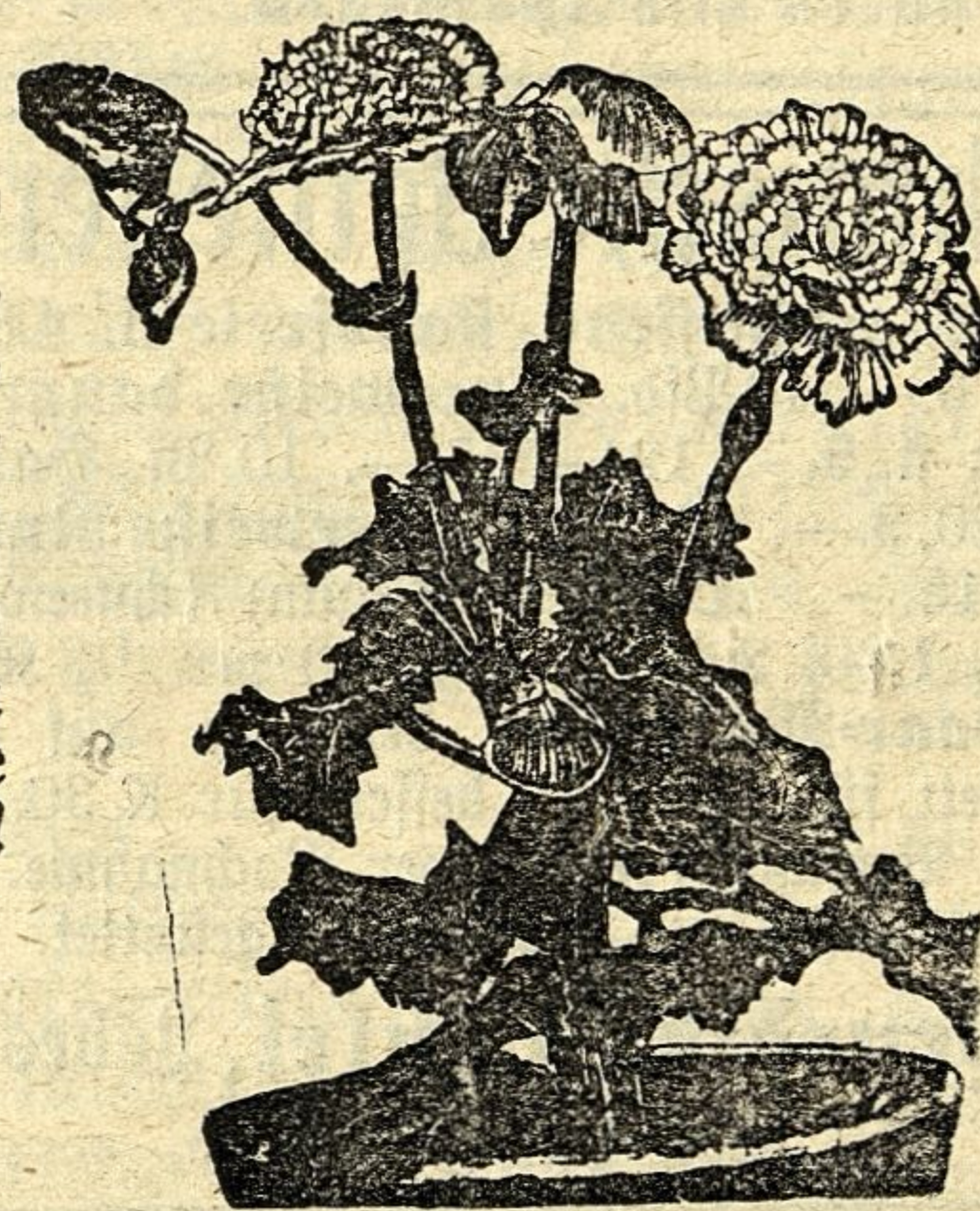
Prachtvolle Neuheiten in Begonien.

Einfache à 20 h, 50 Stück 5 K. Gekrauste Blüte bis 16 cm Durchmesser, in 7 Farben, entzückende Neuheit, à 40 h, 50 St. 10 K. Mit dichtgefüllten, aufrechtstehenden Blumen, von Rosen und Kamelien nicht zu unterscheiden, in rot, rosa, gelb, orange, kupfer, weiß zc. à 30 h, 50 St. 7 K 50 h. Dann Auslese, nur Schaupflanzen gebend, wie: Rot mit weißer oder gelber Mitte, einfach und gefüllt, gefleckt und gestreift, sowie bärtige, gefüllt, gefranzt, „Vertini“ (Tulpenbegonie), „Suza“ (ähnlich der Rose Mar. Niel) zc. à 60 h. — Neuheiten von Lilien, Pracht-Gloxinien, blauen und gelben Gladiolen, Arum (Winterblüher ohne Wasser und Erde), Canna, Georginen, Rosen (auch Winterblüher à 50 h) billig!

Verlangen Sie illustr. Preisliste umsonst! Frostfrei!

Jetzt beste Zeit zum pflanzen!

Josef Suza in Bottenstein, Böhmen.



Jedes Buch,

„der christl. Moral entsprechend“, wie es auch immer heißen mag und ganz gleich, wo und von wem es angezeigt wird, kann zum gleichen Preise bezogen werden von der

Buchhandlung
 Ambr. Opitz in Wernsdorf.

Sensationelle Neuheit!

Blusen-Kostüm Louise fl. 5.25.

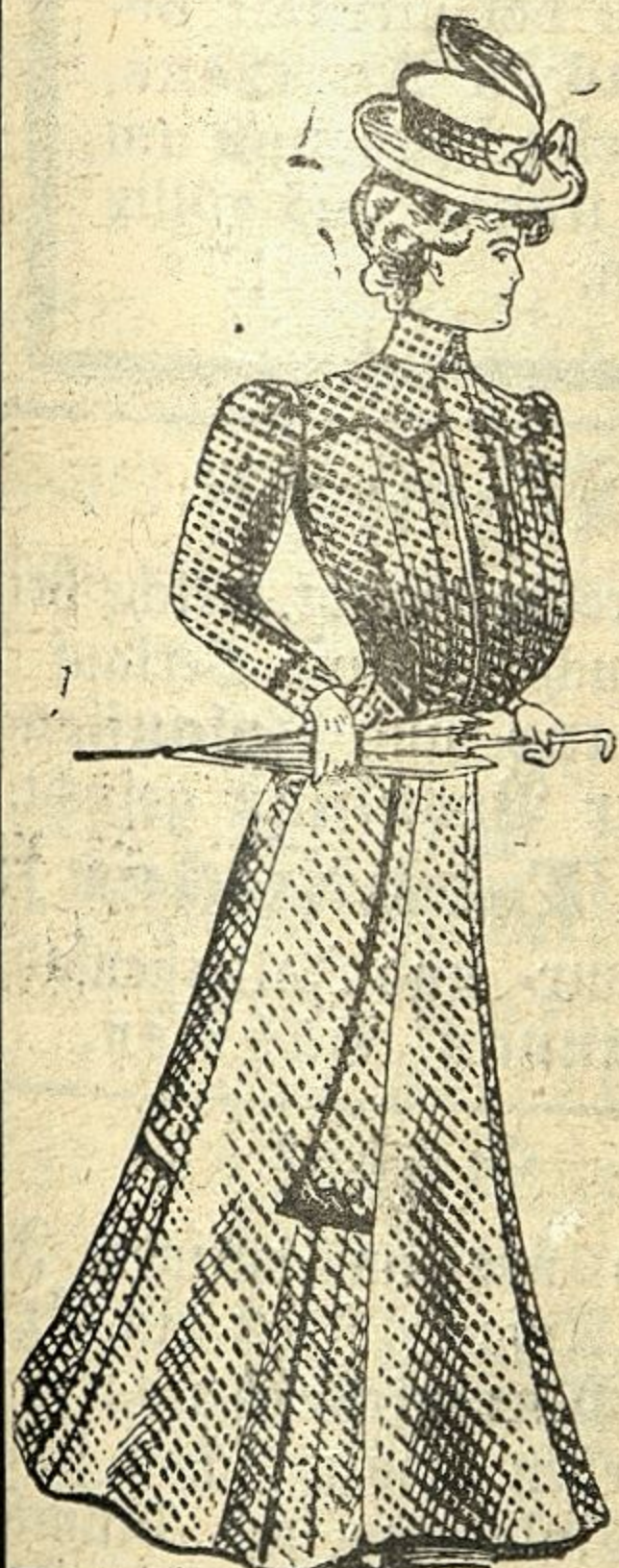
Diese schöne Toilette, eine Spezialität unserer Firma, wirkt ganz besonders durch die Eleganz und reizende Ausführung, und wird hauptsächlich in weiß-schwarz Pepita-Stoffen und aus prima Sommer-Goden glattfarbig, schwarz, tegethoff, drap, grau, oliv, braun, bordeaux angefertigt, die Bluse mit modernem Achselkettel, vorne mit Hohlalten, die Schoß mit übersteppten Herrennähten, unten mit aufspringenden Fächerhalten.

Preis per ganzes Kostüm fl. 5.25,
 Bluse allein fl. 2.50, Schoss allein fl. 3.—

Bei Bestellung erbitte Einsendung genauer Maße, Halsweite Brustweite, Armellänge, Rückenlänge, vordere und hintere Schoßlänge, Taillen- und Hüftenweite. Alleinverkauf mit Nachnahme durch

Damen-Mode-Exporthaus
H. AUER

Wien, IX/2, Nassdorferstrasse 3-B.
 Prämiert Paris: Erster Preis, grosse goldene Medaille.



Die besten Uhren

prämiert mit goldener und silberner Medaille

liefert die anerkannt sehr leistungsfähige Firma

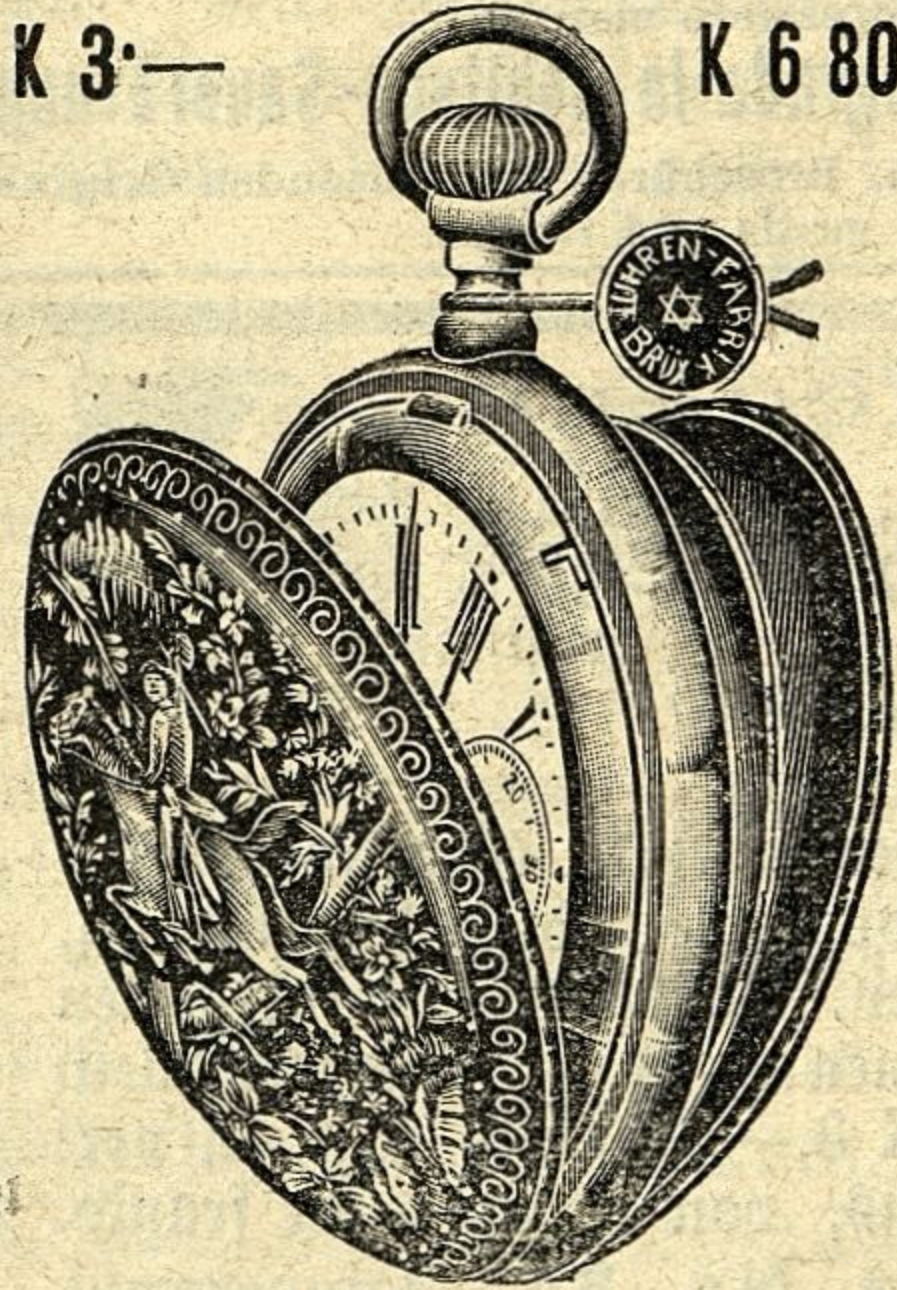
Erste Uhrenfabrik in Brüg

HANNS KONRAD

k. u. k. Hoflieferant in Brüg Nr. 306 (Böhmen).

K 3.—

K 6 80



- Nickel-Remontoir-Uhr K 3.—
- System Roskopf-Patent-Uhr 4.—
- Mit Doppelmantel 6 80
- Schwarz-Stahl-Remontoir-Uhr, offen 4.—
- Schweizer System Roskopf-Patent-Uhr 5.—
- Registrierte Adler-Roskopf-Patent-Uhr 7.—
- Echte Silber-Rem.-Uhr „Gloria“-Werk 8 40
- Doppelmantel-Metall-Tula-Remontoir-Uhr 10 50
- Echt Silber Remontoir-Uhr, System Roskopf Patent 10 50
- Mit Doppelmantel 13 50
- Konkurrenz-Wecker 2 90
- Doppelglocken-Wecker (2 Glocken) 3 80
- Adler Roskopf-Alarm-Wecker, registr. Marke 3 80
- Turmglöckchenwecker 6 60
- Schwarzwälderuhr 2 80
- Kuckuckuhr 8 50
- Pendeluhr 8 50

Für jede Uhr wird streng reelle, 3jährige, schriftliche Garantie geleistet.

Garantieschein: Nichtgefallendes tausche ich bereitwilligst um oder zahle den Betrag zurück.

Verlangen Sie meinen reichillustrierten Haupt-Katalog mit 300 Abbildungen, welcher Ihnen sofort umsonst und portofrei zugesandt wird.

Billigste Einkaufsquelle!

Handgewebte Leinwand Kasenbleiche,

in allen Qualitäten und Breiten.

Reichhaltige Auswahl aller Arten Bettbezüge weiß u. bunt, Julett's, Kaffee- und Speisegedecke, Handtücher, Geschir- und Gläsertücher, Tisch- und Bettdecken, fertige Damenwäsche, Bettfedern und Daunen usw.

Fabrikniederlage der „Monopolweberei“, vorzüglich geeignet für Leib- und Bettwäsche. Leinentaschentücher zu Original-Fabrikpreisen empfiehlt das

Versandgeschäft

Marie Hentschel, Schluckenau, Böhmen.

L. Luser's Touristenpflaster.

Das beste und sicherste Mittel gegen Hühneraugen, Schwielen etc.

Haupt-Depôt:

L. Schwank's Apotheke, Wien-Meidling.

Man verlange **Luser's** Touristenpflaster zu K 1.20.

Zu beziehen durch alle Apotheken.



Billige böhmische Bettfedern

10 Pfd. neue, gute, geschliffene, staubfreie fl. 4.80, 10 Pfd. bessere fl. 6.—, 10 Pfd. schneeweiße, daunenweiche, geschliffen fl. 9.—, 12.—, 15.—. 10 Pfd. Halbdaunen fl. 6.—, 7.20, 9.—. 10 Pfd. schneeweiße Kupffedern fl. 12.—, 15.—. Daunen (Flaum) schneeweiß fl. 1.80, 2.40, 3.—, 3.30 per 1/2 Kilo

Saar-Matratzen, dreiteilig auf ein Bett für K 24.—, bessere für K 30.—.

Versand franko per Nachnahme. — Umtausch und Rücknahme gestattet.

Benedikt Fuchs, Lobes 2 Post Pilsen, Böhmen.



Gesetzlich geschützt! Jede Nachahmung strafbar!

Allein echt ist nur

Thierry's Balsam

mit der grünen Nonnenschutzmarke. 12 kleine oder 6 Doppelflaschen oder 1 grosse Spezialflasche mit Patentverschluss 5 Kronen.

Thierry's Centifoliensalbe

gegen alle, noch so alten Wunden, Entzündungen, Verletzungen etc. 2 Tiegel K 3.60 Versendung nur geg. Nachnahme od. Vorausanweisung. Diese beiden Hausmittel sind als die besten allbekannt u. altberühmt.

Bestellungen adressiere man an:

Apotheker A. Thierry in Pregrada in Rohitsch-Sauerbrunn.

Depots in den meisten Apotheken. Broschüren mit tausenden Original-Dankschreiben gratis und franko.



Allein echter Balsam aus der Schutzengel-Apotheke des A. Thierry in Pregrada bei Rohitsch-Sauerbrunn.

Billige Bettfedern.

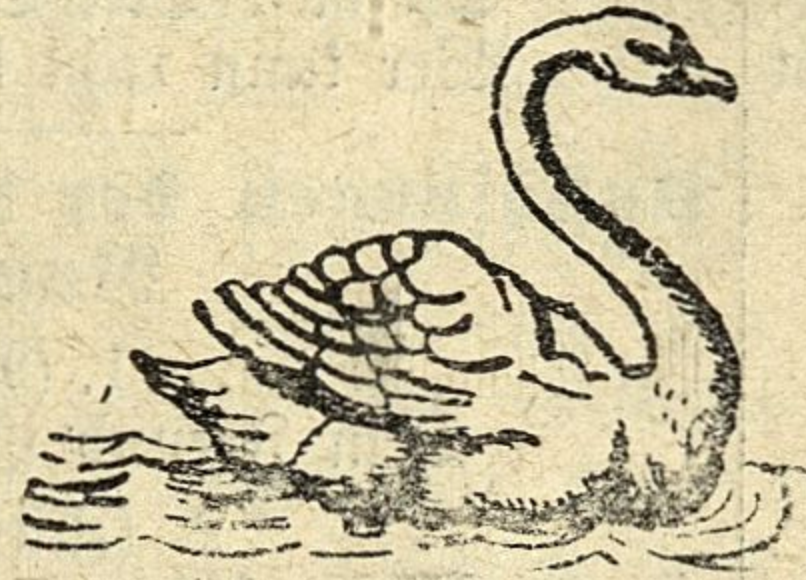
Ein Kilo graue, geschliffene K 2.—; halbweiße K 2.80, weiße K 4.—, prima daunenweiche K 6.—, hochprima Schleiß, beste Sorte K 8.—; Daunen: grau K 6.—, weiß K 10.—, Brustflaum K 12.—. Von 5 Kilo an franko.

Fertige Betten

aus dichtfädigem, rot, blau, gelb oder weißen Julett (Nanking), eine Tuchent, Größe 170x116 cm, samt 2 Kopfpolster, diese 80x58 cm, genügend gefüllt, mit neuen grauen gereinigten, füllkräftigen u. dauerhaften Federn K 16.—, Halbdaunen K 20.—, Daunen K 24.—, Tuchent allein K 12.—, K 14.—, K 16.—, Kopfpolster K 3.—, K 3.50, K 4.—, versendet gegen Nachnahme, Verpackung gratis, von K 10.— an franko.

Max Berger in Deschenitz Nr. 34, Böhmerwald. Nichtkonvenientes umgetauscht, oder Geld retour. — Preisliste gratis und franko.

Beste böhmische Bezugsquelle! Billige Bettfedern!



1 Kilo neue, graue, gute, geschliffene K 2, bessere K 2.40; 1 Kilo weiße, geschliffene K 3.60, feine, flaumige K 5.10; 1 Kilo hochfeine, schneeweiße, geschliffene Herrschaftsfedern K 6.40, 8.—; 1 Kilo Daunen (Flaum) grauer K 6.—, K 7.—; weißer, feiner K 10.—; allerfeinster Brustflaum K 12.—; bei Abnahme von 5 Kilo franko.

Fertige Betten

genügend gefüllt, in federdichtem roten, blauen, gelben oder weißen Nanking, 1 Tuchent 170 cm. lang, 116 cm. breit mit schönen, grauen, flaumigen Federn K 10.—; mit sehr feinen K 12.—, 14.—; mit feinsten, grauen Daunen K 16.—. 1 Kopfkissen 80 cm. lang, 58 cm. breit K 2.80, 3.40, 4.—. Versand gegen Nachnahme von K 15.— an franko. Umtausch und Rücknahme franko gestattet, für Nichtpassendes Geld retour.

S. Benisch in Deschenitz Nr. 34, Böhmerwald.

Die Erhaltung der Gesundheit beruht in erster Linie auf der Gesunderhaltung des Magens.

Alle welche keinen Appetit haben, an Sodbrennen, schlechter Verdauung, Magen-Verschleimung, Hartleibigkeit und infolgedessen an Mattigkeit und Erschöpfungszuständen leiden, gewöhnliche Kost nicht vertragen, nach den Mahlzeiten über Magenschmerzen,

Vollsein, Übelbefinden, Blähungen, Aufstoßen, Kopfschmerzen und sonstige Magenindispositionen klagen,

gebrauchen mit bestem Erfolge die seit Jahrzehnten als »Marizellertropfen« allgemein bekannten und beliebten

Brady'schen Magentropfen

die vermöge ihrer spezifisch appetitanregenden und magenstärkenden Wirkung sich überall dort als unübertrefflich erweisen, wo es gilt, den Verdauungsapparat zu kräftigen,

so bei Blutarmut und Bleichsucht, und in der Rekonvaleszenz nach schweren Krankheiten,

weil von der Hebung des Appetits auch die Besserung des Gesamtbefindens abhängig ist.

Nachdem unter dem Namen „Marizellertropfen“ vielfach Nachahmungen abgegeben werden, verlange man sie immer nur unter Brady'sche Magentropfen, welche auf der äußeren Umhüllung und der Gebrauchsanweisung außer dem Marienbilde mit Kirche als Schutzmarke auch mit der Unterschrift *C. Brady* versehen sein müssen.

Am sichersten vor Nachahmungen ist man bei direkter Bestellung beim alleinigen Erzeuger C. Brady's Apotheke, Wien I. Fleischmarkt 1/441, von wo aus sechs Flaschen um K 5.— oder drei Doppelflaschen K 4.50 franko und völlig spesenfrei versendet werden.

NATUR-WEIN

aus einer der berühmtesten Weingegenden Niederösterreichs, auch als Messwein sehr geeignet, versendet in Leihgebunden

Jos. Traxler, Weingärtenbesitzer, LANGENLOIS, N.-O.

zu nachstehend billigsten Preisen:

Weine vom Jahre 1903 per Liter 16-18 kr.
" " " 1904 " " 20-26 "
" " " 1905 " " 25-30 "
" " " 1906 " " 20-24 "

Alte flaschenreife Tafel- oder Messweine 24-35 kr. Sehr feine Rotweine von 24 28 kr. Stroh- und Wermutwein, auch in drei Literflaschen, per Liter 70 kr.

Versand für den hochw. Klerus ohne jede Nachnahme

Für die Echtheit meiner Weine leiste ich jede Garantie. Goldene Medaille Wien 1906. — Ehrendes Anerkennungs-schreiben von der II. n.-ö. Landesweinkost. Prima-Referenzen vom hochw. Klerus liegen auf.

Agenten

tüchtig und redigewandt, welche Privatkunden besuchen, zum Verkauf von Holzrouleaux und Jalousien bei höchster Provision gesucht.

Anton Tschander jun. Holzrouleaux- und Jalousiefabrik Braunau, Böhmen.

AVIS!

Es wird wie im vorigen Jahre auch heuer Anfang Juni ein Extrazug nach Mariaschein von Rum-burg abgehen, wozu schon jetzt die ergebendste Einladung an Teilnehmer geschieht. Das Komitee.